Universität Zürich

39. Jahrgang, Nr. 5, Oktober 2009

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Aus dem Inhalt

Drama in sieben Akten

Siebenmal in der Erdgeschichte starb ein grosser Teil aller Lebensformen aus. Das Zoologische und das Paläontologische Museum der UZH widmen sich den grossen **Umbruchphasen der Evolution** und der Bedeutung von Naturkatastrophen für die Entwicklung neuer Arten. (Seite 3)

«Unsere Meinung zählt»

Zehn Jahre Bologna – und was meinen die Studierenden der Universität Zürich dazu? Ein Gespräch mit der abtretenden **StuRa-Präsidentin** Sylvie Fee Michel über Reform-Baustellen und die Einflussmöglichkeiten der Studierenden in der Hochschulpolitik. (Seite 9)

Aus Wissen wird Wirtschaft

Forschende, die ihre Ideen auf den Markt bringen möchten, werden von der Technologietransferstelle Unitectra unterstützt. In den letzten zehn Jahren begleitete sie die Gründung von über fünfzig **Startup-Firmen** der Universität Zürich. Wir stellen zwei neue Startups vor. (Seite 11)

Porträt Eva Seiler Schiedt treibt das E-Learning voran. (Seite 13)

Alumni Physiker Andreas Engel entwickelt schnelle Photonenzähler. (Seite 14)

Letzte Betrieben antike Völker Raubbau an den Wäldern? (Seite 16)

Applaus 10, Publikationen 12,
Professuren 12, Veranstaltungen 15

Bild: Frank Brüderli

International orientiert: Andreas Plückthun, Professor an der UZH, markiert die Wirkungsstätten ehemaliger Schüler mit Stecknadeln.

Auf der ganzen Welt gefragt

Sie studierten an der UZH und sitzen heute auf Lehrstühlen in Berkeley oder Berlin. Wir haben bei einigen Senkrechtstartern nachgefragt, was eine internationale Karriere möglich macht.

Von Sascha Renner

Die Welt der Wissenschaft ist keine geschützte Werkstatt. Der Wettbewerb unter Forschenden und um Forschende ist hart. Es ist ein globaler Wettbewerb, der keine nationalen Grenzen kennt. Die Universität Zürich ist dank ihres Rufes ein Magnet für exzellente Forschende aus aller Welt. Umgekehrt befähigt sie aber auch den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs, auf dem internationalen Parkett zu bestehen.

Wir stellen Ihnen in diesem Heft vier Zürcher Absolventinnen und Absolventen vor, die Rufe auf ausländische Lehrstühle erhalten und angenommen haben. Aus Edmonton, Harvard, Bochum und Klagenfurt blicken die jungen Lehrstuhlinhaber auf ihre Laufbahn zurück, die in Zürich ihren Anfang nahm. Keiner der Befragten sah eine solche Musterkarriere voraus. Einmal Professorin an einer amerikanischen Elite-Universität wie Harvard zu werden, hätte sich Iris Bohnet nicht träumen lassen. Doch in der entscheidenden Qualifikationsphase – in der Zeit während und nach der Dissertation – verfolgte sie den eingeschlagenen Weg zielstrebig.

Oft ist die Destination durch die Wahl des Forschungsthemas vorbestimmt, bedingt durch die Wirkstätten von Fachgrössen und Forschungsgruppen. Flexibilität und die Bereitschaft zur Mobilität sind unverzichtbar. Das kann schwierige Kompromisse im Privatleben erfordern. «Das Leben ist kompliziert geworden», konstatiert Vinzenz Hediger, dessen Partnerin ebenfalls einen Lehrstuhl übernommen hat; und für Ursula Renz wäre eine Berufung nach Übersee ausgeschlossen – der Beziehung wegen.

Eine nicht planbare Risikopassage

Eine akademische Karriere ist immer mit einer langen Phase der Unsicherheit verbunden, die durch die eigene Leistung nur bedingt beeinflusst werden kann. Als einen «wilden Hazard» bezeichnete sie der deutsche Soziologe Max Weber 1917 in seinem Vortrag «Wissenschaft als Beruf». Diese Risikopassage berechenbarer zu gestalten, ist Gegenstand «harter» Massnahmen der Nachwuchsförderung wie Graduate Schools und Förderungsprofessuren. Daneben spielt aber die individuelle, menschliche Komponente eine massgebliche Rolle. «Mentoren, die mich in jungen Jahren unterstützten, waren für mein wissenschaftliches Vorankommen entscheidend», sagt Michael Zaugg, seit einem Jahr Professor in Edmonton. Ursula Renz, frisch gebackene Professorin in Klagenfurt, hätte die Habilitation nicht gewagt, wenn sie ihr Doktorvater nicht dazu ermutigt hätte. Vinzenz Hediger, seit fünf Jahren Professor in Bochum, erklärt, die Reputation seiner Doktormutter habe ihm die richtigen Türen geöffnet. Und Iris Bohnet, heute Professorin in Harvard, betont, dass die Bekanntheit ihres Doktorvaters Bruno S. Frey für ihre Karriere hilfreich gewesen sei. Voraussetzung sei immer ein exzellenter Abschluss. «Aber nichts ersetzt in der Wissenschaft persönliche Kontakte.»

Der Stall, aus dem man kommt, hat einen erheblichen Einfluss auf die weitere Laufbahn. Daher kommen in diesem Heft auch die ersten Forderer und Förderer zu Wort: die Lehrstuhlinhaber an der UZH, Doktorväter und Doktormütter, deren junge Mitarbeitende in akademische Toppositionen weltweit aufgestiegen sind. Sie geben ihren Nachwuchskräften früh die Chance, sich zu exponieren; sie arbeiten eng mit ihnen zusammen, um exzellente Resultate zu gewährleisten; sie schlüpfen auch mal in die Rolle eines Projektmanagers und beraten bei beruflichen Weichenstellungen; und sie geben ihren Schülern die Gelegenheit, eigenständige Forschung zu betreiben und sich ein Forschungsprofil zu erarbeiten. Bewährte Rezepte, die eine akademische Karriere etwas weniger hazardös machen.

Mehr zum Thema lesen Sie auf den Seiten 4–7

Zwei Antrittsvorlesungen hörte ich mir in den letzten Wochen an. Die eine handelte von Menschen, die andere von Mäusen.

Zu letzteren zuerst: Sie scheinen robust zu sein, die kleinen Nager. Labormäuse, die beispielsweise gerade am Blinddarm operiert wurden, turnen nach dem Eingriff im Käfig umher, als sei nichts gewesen. Ergo, hiess es bis vor einiger Zeit, seien Schmerzbehandlungen unnötig. Dank Fachleuten wie PD **Margarete Arras** vom Institut für Labortierkunde weiss man heute: Mäuse fühlen durchaus Schmerz, sie zeigen ihn nur nicht. Arras erläuterte in ihrer Vorlesung «Die Maus als Patient», wie man Schmerz bei Mäusen erkennt und wie er heute in UZH-Laboratorien bekämpft wird. Ausserdem lieferte sie eine plausible Erklärung, warum Mäuse ihre Schmerzen kaschieren: Würden sie es nicht tun, wüssten ihre Fressfeinde sofort, dass sie ein leichtes Opfer vor sich haben.

Jetzt zu den Menschen: Was wäre eigentlich, wenn Dummheit schmerzen würde? Würden Betroffene ihre Qualen offen zeigen oder sie wie die Mäuse zu überspielen versuchen? Letzteres wäre wohl gescheiter. Doch wie weit man damit bei Psychologieprofessor **Klaus Oberauer** käme? Oberauer erklärte in seiner Vorlesung mit dem schönen Titel: «Warum sind wir nicht klüger, als wir sind?», inwiefern die Engpässe unseres Arbeitsgedächtnisses unsere kognitiven Kapazitäten determinieren. Bei einigen Intelligenztests, die er zu Forschungszwecken durchführt, liess er das Aula-Publikum gleich mitmachen. Ich für meinen Teil enthielt mich lieber. Ich studierte stattdessen die konzentrierten Mienen meiner Sitznachbarn. Zeichen des Schmerzes waren nirgends auszumachen. Doch was das nun heissen mag? *David Werner*

Kommende Antrittsvorlesungen siehe S. 15

Auf den Punkt gebracht

« Menschliche Verhaltensweisen in den Sozialwissenschaften zu untersuchen, ohne naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit einzubeziehen, ist so, als würde man einen Elefanten im Zimmer nicht beachten.»

Carel van Schaik, Professor für Biologische Anthropologie, anlässlich des Darwin-Symposiums, das im September an der UZH stattfand. (Quelle: UZH News, 11.9.2009)

« Kinderbibeln sollen zur Mündigkeit und Freiheit erziehen. Ob die Kinder durch die Lektüre zu fleissigen Kirchgängern werden, ist für mich sekundär.»

Thomas Schlag, Assistenzprofessor für Theologie, anlässlich des 6. Internationalen Forschungskolloquiums ‹Kinderbibel›, das im September stattfand. (Quelle: unimagazin 3/2009)

« Das Universum hat einen klaren Ausgangspunkt, den Urknall, und ein schreckliches Ende im Nichts. Philosophisch betrachtet ist das sonderbar.»

Ben Moore, Direktor des Instituts für Theoretische Physik der UZH, in einem unimagazin-Interview. Das unimagazin 3/09 enthält einen Themenschwerpunkt zur Astrophysik.

« Es genügt nicht, dass Technik gut funktioniert. Sie muss auch in die Welt passen.»

Eva Seiler Schiedt, Leiterin des E-Learning Centers (ELD) der UZH, das sein zehnjähriges Jubiläum feiert. Mehr dazu auf Seite 13 dieser unijournal-Ausgabe.

« Altern ist kein Schicksal. Das Lern- und Wissenspotenzial älterer Menschen ist deutlich grösser, als man allgemein annimmt.»

Mike Martin, Professor für Gerontologie, anlässlich der Gründung des neuen internationalen Zentrums für Altersforschung INAPIC. (Quelle: UZH News, 6.10.2009)

Wulffmorgenthalers Welt der Wissenschaft

Das Uniding, Folge 21: Die UZH-Modellbahn

Das Jubiläumstram fährt immer noch

Blau-weisses Einerlei ist wieder auf Zürichs Schienen eingekehrt. Denn das bunt bemalte Jubiläumstram der Universität Zürich ist Geschichte. Elf Monate lang, bis Ende letzten Jahres, kurvte es durch die Stadt und kündete vom grossen Fest, das die UZH damals feierte. Es bleibt die Erinnerung. Aber nicht nur die: Eine detailgetreue Replik des Jubiläumstrams im Massstab 1:87 wurde von der Schweizer Firma Navemo (für «Nahverkehrsmodelle») auf Anregung der UZH in einer Auflage von hundert Stück gefertigt. Weil das UZH-Tram die erste Cobra-Komposition mit Sonderbemalung war, ist das Modell bei Sammlern besonders gefragt. Eines davon – von Tram-Projektleiter Markus Schaad liebevoll mit Schienenstrang, Oberleitung und Plexiglas-Schutzhülle versehen – machte die Universität dem Hauptsponsor des Jubiläums, der Swiss Life, zum Geschenk. Ein zweites steht im Büro des Rektors. Es ist voll funktionstüchtig, verfügt über Motoren, die vier der sechs Achsen antreiben, sowie über Scheinwerfer vorne und hinten. Die Bemalung – eine farbenfrohe Interpretation der drei Buchstaben UZH, entspricht haargenau dem originalen Jubiläumsdesign, bis hin zur Aufschrift «wissen teilen», dem verbindenden Motto des 175-Jahr-Jubiläums. Ob der Rektor vielleicht zur feierabendlichen Stunde nicht nur die Universität, sondern auch «sein» Tram führt? Man wollte es ihm nicht verargen. *Sascha Renner*

Professur gestiftet

Adriano Fontana, Direktor der Klinik für Immunologie des Universitätsspitals der UZH, erhielt im Oktober die Hertie-Senior-Forschungsprofessur Neurowissenschaften 2009. Damit ist es der Hertie-Stiftung gemeinsam mit der Universität Zürich erstmals gelungen, das Modell der Senior-Forschungsprofessur auf die Schweiz zu übertragen. Die Stiftungsprofessur ist mit einer Million Euro dotiert und ermöglicht es Professor Fontana, sich in den kommenden Jahren vor der Emeritierung ausschliesslich seiner Forschungsarbeit zu widmen.

Fontana, 63, gehört als internationaler Experte im Bereich der Neuroimmunologie und der Infektionsimmunologie zu den hundert weltweit am häufigsten zitierten Immunologen. Im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses stehen Zusammenhänge zwischen dem Immun- und Nervensystem.

Das Alter erforschen

Die Professoren Lutz Jäncke und Mike Martin haben dank einer grosszügigen Unterstützung der Velux-Stiftung diesen Oktober an der UZH ein neues Forschungszentrum unter dem Namen «International Normal Aging and Plasticity Imaging Center» (INAPIC) gegründet. Die beiden Initianten des Zentrums schlagen damit eine Brücke zwischen ihren Wissenschaftsbereichen, der Neuropsychologie und der Gerontologie. Sie planen sowohl anatomische als auch psychologische Verlaufsuntersuchungen. In einer grossen Langzeitstudie wollen sie anhand bildgebender Verfahren der Plastizität alternder Gehirne auf die Spur kommen.

Aus der EUL

An der Sitzung der Erweiterten Universitätsleitung (EUL) vom 1. September 2009 informierte Rektor Andreas Fischer über zwei Grossprojekte, mit denen die Universitätsleitung zurzeit stark beschäftigt ist: Das eine dieser Projekte betrifft die Anmietung eines dritten grossen Gebäudes in Oerlikon, genannt «Cityport», in das zu Beginn des nächsten Jahres das Institut für Politikwissenschaft, der NCCR Democracy, das Seminar für Filmwissenschaft, das Institut für Populäre Kulturen und die Abteilung Business Applications der Informatikdienste einziehen werden. Das zweite Projekt besteht in der Erarbeitung einer Flächenentwicklungsstrategie für die UZH, die zunächst gegenüber den politischen Behörden vertreten werden muss.

Die EUL verabschiedete ausserdem mehrere Geschäfte zuhanden des Universitätsrats, so etwa die Verordnung über die Promotion an der Theologischen Fakultät, die Verordnung über die Weiterbildungsstudiengänge MAS/DAS/CAS in «Bibliotheks- und Informationswissenschaften» sowie die Rahmenverordnung über den Joint-Degree-Master-Studiengang in «Comparative and International Studies» mit der ETH Zürich. *Rita Stöckli, stv. Generalsekretärin*

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 5, 19. Okt. 2009 • Hrsg. von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion unijournal. Rämistrasse 42, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. Leiter Publishing: Roland Gysin. E-Mail: unijournal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: David Werner (dwe), Sascha Renner (sar) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: NZZ Fretz, Zürich • Auflage: 10 500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 044 925 50 60, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das unijournal als pdf-Datei: http://www.kommunikation.uzh.ch/publications/unijournal.html

Achterbahn der Evolution

Siebenmal in der Erdgeschichte starben Lebensformen massenweise aus, siebenmal entstand die Vielfalt neu. Eine Sonderausstellung an der UZH geht dem Auf und Ab der Biodiversität nach.

Bild: Jürg Stauffer

Anlieferung eines Triceratops-Schädels. Kurator Heinz Furrer (r.) packt mit an.

Von David Werner

Die Triceratops gehören zu den Spätlingen unter den Dinosauriern. Vor rund 68 Millionen Jahren stampften die dreihörnigen Kolosse farn- und palmenfressend durch ihre Reviere. Drei Millionen Jahre nach ihrer Entstehung verschwanden sie jedoch bereits wieder. Es ereilte sie das Schicksal aller Nichtvogel-Dinosaurier: Sie wurden von der grossen Aussterbewelle am Ende der Kreidezeit vor 65 Millionen Jahren dahingerafft. Der Skelettabguss eines Triceratops prangt jetzt als Blickfang im Mittelpunkt der Sonderausstellung «Massenaussterben und Evolution».

Die Natur mischt die Karten neu

«Jede Art verschwindet früher oder später, das gehört zum Courant normal der Natur», sagt Heinz Furrer, Kurator des Paläontologischen Museums der UZH. Doch es gibt katastrophale Einschnitte in der Erdgeschichte, bei denen sich die Ereignisse zuspitzen und die Biodiversität insgesamt drastisch einbricht. «Nach solchen Krisenzeiten», so Furrer, «ist nichts mehr, wie es vorher war.»

Solche Krisen kamen in den vergangenen 600 Millionen Jahren immer wieder vor. In sieben Fällen spricht man von Massenaussterbe-Ereignissen. Die Ursachen sind komplex, eine Hauptrolle aber spielt meist vulkanischer CO^2-Ausstoss mit anschliessender Versauerung des ozeanischen Oberflächenwassers. Das Ende der Dinosaurier markiert die letzte dieser globalen Mega-Katastrophen. Die gravierendste jedoch fand vor 250 Millionen Jahren am Ende des Perm statt. Sie löschte schätzungsweise 95 Prozent aller Lebensformen für immer aus.

Eindrücklich führt einem die Ausstellung vor Augen, dass sich die Evolution nicht als lineares Kontinuum vollzieht. Vergleichsweise stabil verlaufende Abschnitte wechseln mit dramatischen Umbruchzeiten. Diese sind durch eine Doppeldynamik von Stress und Erholung gekennzeichnet: Nach dem grossen Artensterben schlägt das Pendel in die Gegenrichtung aus, es kommt zu einer explosionsartigen Produktion evolutionärer Neuheiten. Die Natur mischt in Krisenzeiten gewissermassen die Karten neu. Nie sind alle Lebensformen gleich stark vom Artenschwund betroffen. Immer gibt es auch Krisengewinner.

So verdankten bekanntlich die Säugetiere, deren frühe Vertreter in der Dinosaurier-Zeit ein Schattendasein gefristet hatten, ihren Aufstieg dem Verschwinden der Riesenechsen. Sie besetzten die frei gewordenen ökologischen Nischen, wobei sich rasch viele neue Arten herausbildeten, ein Vorgang, der als Radiation bezeichnet wird. Auf ganz ähnliche Weise vollzog sich nach dem endpermischen Massenaussterben vor 250 Millionen Jahren der triumphale Aufstieg der zuvor unbedeutenden Muscheln. Sie profitierten vom Niedergang der Armfüsser (Brachiopoden).

Nur eine Seeigel-Gattung überlebte

Massenaussterbe-Ereignisse haben also für die Evolution eine katalytische Funktion. Das heisst keineswegs, dass damit, wie es das Klischee will, immer ein «Entwicklungsfortschritt» einhergeht. Zwar verhelfen Katastrophen bestimmten Arten zum Erfolg – zugleich aber vernichten sie andere Lebensformen, die sonst vielleicht zur Entfaltung gekommen wären, für immer. So kann der neue Artenreichtum, der in nachkatastrophischen Erholungsphasen entsteht, durchaus auch mit einer morphologischen Verarmung einhergehen, wie das Beispiel der Seeigel zeigt: Seeigel kamen vor dem endpermischen Massenaussterben in mannigfaltigen Gattungen vor, von denen nur eine einzige die Katastrophe überdauerte. Die Arten, die später wieder daraus hervorgingen, waren ebenfalls zahlreich – doch ihr Bauplan folgt bis heute dem Einheitsmuster der einen Gattung, die das Massensterben überlebt hatte.

In den Erholungsphasen nach den grossen Aussterbewellen vollzieht sich die Artenbildung jeweils nach einem wiederkehrenden Schema: Der Umweltstress und die Ausdünnung der Nahrungsnetze begünstigen zunächst opportunistische Allrounder und vereinfachte Organismen. Aus diesen entwickeln sich nach einiger Zeit wieder spezialisierte Lebensformen. Hohe Diversifikationsfähigkeit kann in diesen Phasen ein Erfolgsrezept sein. In der Ausstellung wird dies am Beispiel der Ammonoideen gezeigt: Diese gehäusetragenden Kopffüsser, die entfernt mit dem heutigen Perlboot verwandt sind, entwickelten sich nach der endpermischen Aussterbewelle rasch wieder zu einer der dominierenden und artenreichsten Tiergruppen innerhalb der Meeresfauna.

12 000 Arten verschwinden jährlich

Die Sonderausstellung «Massenaussterben und Evolution» lädt ein zu einer Zeitreise durch die wechselvolle Geschichte des Lebens. Zugleich bietet sie einen Überblick über das Wirken der Forschungsteams am Paläontologischen Institut der UZH. Während sich Institutsdirektor Hugo Bucher und sein Team vorwiegend mit der Artenbildung nach der erwähnten endpermischen Katastrophe befassen, untersucht Christian Klug die ökologischen Rahmenbedingungen noch älterer Epochen. Er zeigt unter anderem, wie früheste Massenaussterbewellen – 500 bis 300 Millionen Jahre sind sie her – den Meeresbodenbewohnern schadeten und schwimmenden Organismen langfristig nützten.

Marcelo Sánchez schliesslich, der sich in seiner Forschung mit dem Vergleich fossiler und lebender Landwirbeltiere befasst, thematisiert in der Ausstellung das Massenaussterben, das sich in unserer Gegenwart abzeichnet: Schätzungsweise 12 000 Arten verschwinden jährlich. Stellvertretend für viele Tierarten, die in den letzten Jahrhunderten durch die Überpräsenz des Menschen verschwanden, sind eine Lebendrekonstruktion des Dodo von Mauritius sowie die Beinknochen des drei Meter hohen Elefantenvogels aus Madagaskar zu bewundern.

Sonderausstellung «Massenaussterben und Evolution» im Zoologischen und Paläontologischen Museum, 3. Nov. bis 5. Sept. 2010.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Bild: Jorge González, Ausstellungskatalog

Fauna mit Riesensäugern und -reptilien im Norden Venezuelas vor 8 Millionen Jahren. Die Region ist heute eine Wüste.

Open University

Seit den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts gibt es in Grossbritannien die «Open University», eine Universität mit zwei Merkmalen: Sie ist zum einen eine – heute stark auf E-Learning basierende – Fernuniversität, und zum anderen ist sie eine Universität, für deren Kurse man sich in der Regel ohne spezielle Zulassungsvoraussetzungen einschreiben kann. Sie versteht sich als eine in jeder Beziehung offene Bildungs- und Weiterbildungsinstitution.

Die UZH ist keine Fernuniversität, und sie verlangt als Eingangsqualifikation eine angemessene Schulbildung. Daneben ist sie aber auch eine Institution, die ganz im Sinn der Open University für alle Interessierten offen ist. Im § 7 des Universitätsgesetzes ist dies explizit festgehalten: «Die Universität», so heisst es dort, «pflegt die Kommunikation mit der Öffentlichkeit und orientiert über ihre Tätigkeit sowie über ihre Anliegen und Bedürfnisse», und «sie kann zu Gunsten der Öffentlichkeit besondere wissenschaftliche und kulturelle Leistungen erbringen.»

Quasi dauernd offen ist die UZH mit Teilen ihres Angebots, die sich bewusst an eine weitere Öffentlichkeit richten. Ich denke hier an unsere Medien unijournal, unimagazin und UZH-News, ich denke an die universitären Museen, ich denke an die Antrittsvorlesungen und die Ringvorlesungen, ich denke an die Kinder-Universität, die sich an Schülerinnen und Schüler in der Oberstufe der Primarschule richtet, und an die sehr erfolgreiche Senioren-Universität. Die UZH wendet sich aber auch vermehrt im Rahmen von Sonderveranstaltungen an die Öffentlichkeit, so letztes Jahr beim 175-Jahr-Jubiläum; im laufenden Jahr sind zu nennen die Veranstaltungen zum Darwin-Jubiläum und die «Nacht der Forschung».

Ich halte die offene Universität Zürich aus mehreren Gründen für sehr wichtig. Zum einen tragen wir damit selbst dazu bei, die Ergebnisse wissenschaftlichen Denkens und Forschens einer breiteren Öffentlichkeit verständlich zu machen. Wir erhöhen damit das Verständnis für das, was wir tun, und wir beteiligen uns am Diskurs über gesellschaftliche Fragen und Probleme. Zum anderen öffnen wir uns für diejenigen Einwohner von Stadt und Kanton, die kein reguläres Studium absolvieren können oder wollen. Schliesslich leisten wir mit der offenen Universität auch wichtige Öffentlichkeitsarbeit, denn der Souverän und der Kantonsrat sollen wissen, dass die in die Universität investierten Steuergelder gut angelegt sind.

Andreas Fischer, Rektor

Neue Kinderkrippe

Die sechste Kindertagesstätte im Hochschulraum Zürich wurde im Oktober am Tierspital eingeweiht. Damit bietet die von der Universität und der ETH Zürich gegründete «Stiftung kihz» Betreuungsplätze für 300 Kinder von Angehörigen der beiden Hochschulen an.

An allen Universitäten zu Hause

An der UZH studieren, dann hinaus in die Welt: Zahlreiche Zürcher Absolventen sind Rufen auf Lehrstühle im Ausland gefolgt. Wir trafen vier von ihnen. Und wir wollten von Zürcher Doktorvätern und -müttern wissen, was eine solche Karriere möglich macht.

Von Sascha Renner

Beobachtung eins: das Paradigma der offenen Tür. Besucht man Doktorväter und Doktormütter, deren Studierende besonders zahlreich in akademische Toppositionen aufgestiegen sind, so fällt auf: Sie sind da, sie haben Zeit, sie haben ein offenes Ohr, und sie sind nahbar. Zum Beispiel Ulrich Hübscher, Professor für Veterinärbiochemie. Seine Bürotür steht stets weit offen – eine kleine, aber effektvolle Geste: Die Schwelle, sich auszutauschen, sinkt. Und Bruno S. Frey, weltweit führender Ökonom auf dem Gebiet der Glücksforschung, empfängt den Besucher nicht unter vier Augen zum Gespräch, sondern im Kreis seiner Doktoranden. Sieht man ihn später beim gemeinsamen Mittagessen mit ihnen, fühlt man sich an eine Grossfamilie beim Salongespräch erinnert. Acht ehemalige Schüler Freys sitzen heute auf renommierten Lehrstühlen in der ganzen Welt, darunter an den Universitäten Harvard, Humboldt und Columbia.

Ran ans Rednerpult

Gewiss, viele einzelne Komponenten entscheiden über eine erfolgreiche internationale Laufbahn – fachliche Kompetenz, Ambition, Netzwerk, Gunst, Glück. Eine Schlüsselrolle spielen aber die Lehrstuhlinhaber. Sie sind es, die ihren Studierenden, Doktoranden und Postdocs in der alles entscheidenden Qualifikationsphase am nächsten sind – als Forderer und Förderer, die bei wissenschaftlichen Problemen zur Seite stehen; aber auch als persönliche Bezugspersonen, die bei beruflichen Weichenstellungen den Weg weisen. Hinter erfolgreichen Wissenschaftlern, so darf man vermuten, standen einmal starke Mentoren. Welche Rezepte haben sie? Wie führen sie ihren Nachwuchs auf den Königsweg einer internationalen Wissenschaftskarriere?

Sie geben ihren jungen Mitarbeitenden die Chance – Beobachtung zwei –, sich zu profilieren. Der Veterinärbiochemiker Ulrich Hübscher nimmt seine Doktoranden früh an internationale Konferenzen mit. Dort stellen sie sich der Fachwelt mit einem Poster vor, noch besser mit einem Kurzreferat. «Wie sich jemand an Konferenzen präsentiert, ist entscheidend», sagt Hübscher. Damit meint er nicht nur die fachlichen Kompetenzen, sondern auch überfachliche wie Kommunikationsfähigkeit und Diskussionsbereitschaft. Hübscher trainiert sie mit seinen jungen Mitarbeitenden systematisch. Wöchentlich trifft man sich zum sogenannten Journal Club. Die Teilnehmenden präsentieren und diskutieren aktuelle Forschungsartikel auf Englisch. «Wenn meine Doktoranden hier weggehen, können sie eine Stunde lang frei über ihr Fachgebiet referieren, so Hübscher. «Man muss seine Kompetenzen auch verkaufen können.»

Beobachtung drei: Die Zusammenarbeit ist eng. «Ich halte eine Vielzahl interner

Bild: Frank Brüderli

Vinzenz Hediger hat seine Wunschstelle gefunden – an einem der führenden Institute im deutschen Sprachraum.

«Der Wechsel von der Schweiz nach Deutschland ist die einfachste Arbeitsmigration überhaupt.»

Vinzenz Hediger, Professor an der Universität Bochum

Im Ruhrgebiet Inspiration und Reibungsfläche gefunden

Eine Dissertation in Philosophie hätte es sein sollen, das Thema stand bereits fest. Doch dann überlegte es sich Vinzenz Hediger anders. Er promovierte in Filmwissenschaft. «Es war letztlich auch eine atmosphärische Entscheidung», sagt er. «Das Fach Philosophie an der Universität Zürich war damals im Umbruch. Derweil verstand es die Filmwissenschaftlerin Christine Noll Brinckmann, an ihrem Seminar ein aufregendes intellektuelles Klima zu schaffen. Unterschiedliche Forscherpersönlichkeiten konnten nebeneinander gedeihen und zur Reife gelangen.» Hediger bezeichnet das Seminar für Filmwissenschaft als ein Reservoir einer eher angelsächsisch geprägten Wissenschaftskultur: Vielfältige, auch gegensätzliche Tendenzen und Interessenlagen seien dort unter einem Dach der wissenschaftlichen Genauigkeit zusammengekommen. Diese Erfahrung prägte Hedigers Verständnis von Wissenschaft entscheidend.

Tatsächlich spricht der Placement Record des Seminars für Filmwissenschaft für sich: Von dem Dutzend Nachwuchsleuten, die unter Brinckmann promoviert wurden, haben drei im Ausland Professuren angetreten, eine vierte ist auf dem Sprung. Vinzenz Hediger ist einer davon. Er wurde 2004 auf den Lehrstuhl für Theorie und Geschichte bilddokumentarischer Formen (C4) an der Ruhr-Universität Bochum berufen. Bochum? Eine Wunschstelle, wie er beteuert. Denn das dortige Institut für Medienwissenschaft sei mit das grösste und produktivste in Deutschland; ein Kolleg, das Inspiration und Reibungsfläche biete und es ihm erlaube, uneingeschränkt seinen wissenschaftlichen Interessen nachzugehen.

Für Filmtrailer in die USA

Eine Freiheit, die Hediger zu nutzen weiss. Er gilt als origineller Vertreter seines Fachs – seit fünfzehn Jahren erforscht er marginale Formen des Films, von denen andere lieber die Finger lassen: Industriefilme, Schulungsfilme, Wissenschaftsfilme, Tierfilme. Berührungsängste vor dem Trivialen kennt Hediger nicht. So weiss er selbst das «Popcornessen als Vervollständigungshandlung der synästhetischen Erfahrung des Films» zu würdigen.

Erste Auslanderfahrung sammelte Vinzenz Hediger während seiner Doktorandenzeit. Sein Forschungsgegenstand, die Geschichte des Filmtrailers, führte ihn in die Vereinigten Staaten – zwangsläufig, wie er sagt: «Die entscheidenden wissenschaftlichen Modelle dafür kommen aus den USA». Von einer international angesehenen Fachvertreterin empfohlen zu sein, war dabei kein Nachteil. Das Beziehungsnetz seiner Doktormutter habe ihm Türen in Übersee geöffnet. Ferner lasse auch die umfassende gymnasiale Bildung die Schweizerinnen und Schweizer im Ausland gut dastehen, vor allem der Sprachenkenntnisse wegen: ein Trumpf in der Filmwissenschaft, in der ein Teil der relevanten Literatur nur unübersetzt auf Französisch greifbar ist.

Gab es bei der Eingewöhnung in Bochum Schwierigkeiten? «Überhaupt nicht. Der Wechsel von der Schweiz nach Deutschland ist die einfachste Arbeitsmigration überhaupt», sagt der 40-Jährige. «Die Deutschen sind den Schweizern viel stärker zugetan als umgekehrt.»

Ein kompliziertes Leben

Dass sich dennoch nicht viele Schweizer für eine Auslandkarriere entscheiden, liege schlichtweg an den fabelhaften Arbeits- und Anstellungsbedingungen an Schweizer Universitäten. «Für eine Professorenlaufbahn braucht es heute in Deutschland eine klösterliche Besessenheit von der Wissenschaft.» Dass er diesen Weg dennoch gehe, erklärt er mit seiner Liebe zur Forschung und zur denkerischen Freiheit. Dafür nimmt er in Kauf, das Leben mit seinen beiden Kindern und seiner Frau – ebenfalls eine Schweizerin, die nach Postdoc-Jahren in Berlin gerade eine Professur in Amsterdam antritt – minutiös planen zu müssen. «Mein Leben ist ganz schön kompliziert geworden.»

Sascha Renner

Seminare, um mich über alle Projekte auf dem Laufenden zu halten», sagt Andreas Plückthun, Professor für Biochemie. Vor seinem Büro hängt eine Weltkarte voller Stecknadeln – die Universitäten, an denen seine ehemaligen Mitarbeitenden heute tätig sind. Auch Hans Weder, Altrektor und Professor für Neutestamentliche Wissenschaft, begleitet seine Doktoranden eng. Er vergleicht seine Rolle mit derjenigen eines Projektmanagers. «Wir machen Arbeitspläne, definieren Milestones, Termine, Arbeitsschritte.» Bruno S. Frey wiederum nimmt sich besonders viel Zeit für das Schreib-Coaching. Die Artikel seiner Mitarbeitenden nimmt er genau unter die Lupe. Mehrfach gehen die Texte hin und her, bis sie einwandfrei sind. «Dabei lernt man am meisten.»

Sich frühzeitig vernetzen

Diese intensive Zusammenarbeit wirkt sich in qualitativ hochstehenden Publikationen aus, und diese sind die besten Empfehlungsschreiben. «In der Theologie ist die Dissertation ausschlaggebend», so Weder. «Daran erkennt man sofort, ob jemand für die Wissenschaft geeignet ist.» Die Einschätzung eines Kandidaten, sagt Weder, gründe mehr auf qualitativen Urteilen als auf der summarischen Bewertung von Artikeln wie in naturwissenschaftlichen Disziplinen. Auch die Anstrengungen von Andreas Plückthun konzentrieren sich darauf, im engen Austausch mit seinen Doktoranden und Postdocs hervorragende Publikationen zu erarbeiten. «Das Ziel muss es sein, eine wissenschaftliche Arbeit zu schaffen, die auch im Ausland wahrgenommen wird.»

Beobachtung vier: Erfolgreiche Förderer geben dem Nachwuchs Gelegenheit, sich früh zu vernetzen. «Ich strebe eine möglichst grosse Offenheit nach aussen an», erklärt Bruno S. Frey. Zu diesem Zweck organisiert er drei- bis viermal jährlich Seminare und Konferenzen, zu denen er seine ehemaligen Assistierenden einlädt. Diese bringen wiederum ihre jungen Mitarbeitenden nach Zürich mit. «So lernen sich die Leute kennen». Als Beispiel für den Erfolg dieses Modells nennt Frey seine Doktorandin Christina Benesch. Sie wird demnächst eine Postdoc-Stelle in Harvard antreten – am Lehrstuhl von Iris Bohnet, einer ehemaligen Frey-Schülerin. Weil man als junge Forschende noch keinen Ruf hat, so Frey, soll man sein Netzwerk nutzen, um überhaupt im Ausland wahrgenommen zu werden.

Mit originellen Fragen punkten

Nicht unerheblich ist dabei – Beobachtung fünf – der Stall, aus dem man kommt, der Ruf des Instituts und des Lehrstuhls. Ist er gut, hat er den Wert eines Gütesiegels. «Die Wissenschaft funktioniert stark personenorientiert», erläutert Frey. Professorinnen und Professoren spielen daher die Rolle eines Türöffners für ihre Studierenden. Dass sich die richtigen Türen öffnen, ist in der Qualifikationsphase entscheidend. Denn vom Sprung an eine Universität, die im eigenen Fachgebiet zu den führenden zählt, hängt der Erfolg oder Misserfolg der weiteren Laufbahn massgeblich ab. «Ist man einmal an einer unbekannten Universität, so ist es schwierig, in die Topliga zurückzukehren», sagt Frey. «Einerseits, weil das stimulierende Umfeld und die brillanten Kollegen fehlen, andererseits, weil eine mittelmässige Universität generell weniger Beachtung erfährt.»

Darüber hinaus ist es von Vorteil, wenn die Fachwelt weiss, was sie von den Abgängern eines bestimmten Lehrstuhls zu erwarten hat. «Niemand rechnet beispielsweise mit einem Mathematik-Ökonomen aus meinen Reihen», sagt Frey, der sich mit der Wahl origineller Forschungsthemen einen Namen gemacht hat. Ungewöhnliche Ideen sind für ihn nicht nur das A und O der Forschung, sie sind auch das A und O der Karriere. Sie geben einem Wissenschaftler ein individuelles Profil.

Eine akademische Laufbahn mit dem Ziel einer Professur bleibt wohl immer in hohem Mass ein Wagnis, wie schon Max Weber 1917 in seinem Vortrag «Wissenschaft als Beruf» feststellte; eine nicht planbare Risikopassage, auch wenn die Universität Zürich und der Schweizerische Nationalfonds viel daran setzen, sie berechenbarer zu machen, etwa mit Förderungsprofessuren und Graduate Schools. Die eigentlichen Steigbügelhalter der kommenden Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bleiben daher die Professoren und Professorinnen. Die ersten Kritiker und Berater, Förderer und Fürsprecher.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

«An der Universität Zürich lernte ich von Anfang an, selbstständig wissenschaftlich zu arbeiten.»

Iris Bohnet, Professorin an der Harvard Kennedy School

Bild: Frank Brüderli

Die Wirtschaftswissenschaftlerin Iris Bohnet schätzt die liberale Atmosphäre in Boston.

In Zürich eine glanzvolle internationale Karriere gestartet

Iris Bohnet, 43, war schon als Doktorandin in Zürich diszipliniert, zielstrebig und selbstbewusst. Einmal Professorin an einer amerikanischen Elite-Universität zu werden, hätte sie sich aber nicht im Traum vorgestellt. Doch mit dem Essen kam der Appetit: Bei ihrem ersten längeren Aufenthalt an einer renommierten amerikanischen Hochschule, als Visiting Scholar in Berkeley, trat die Möglichkeit einer Karriere in den USA für sie in den Horizont des Möglichen. Erstaunt nahm sie zur Kenntnis, dass sich ihre Mitstudierenden ganz selbstverständlich für Assistenzprofessuren an Elitehochschulen bewarben. Also versuchte sie es selbst. Der Erfolg liess nicht auf sich warten: Mit 32 wurde sie Assistenzprofessorin an der Harvard Kennedy School in Cambridge, Massachusetts, und mit 40 gelang ihr als einer der ersten Frauen innerhalb dieser Elite-Schmiede der Aufstieg zur ordentlichen Professorin.

Den Grundstein für Iris Bohnets internationale Karriere legte ihr Doktorvater Bruno S. Frey an der UZH. «Er liess alle Mitglieder seiner Forschungsgruppe an seinem weitgesteckten internationalen Netzwerk teilhaben. Er nahm uns mit auf internationale Tagungen, drängte uns dazu, Vorträge zu halten und uns zu exponieren.» Nichts ersetze in der Wissenschaft persönliche Kontakte, sagt Bohnet: «Wenn Sie einer Person an einem Kongress begegnen, bekommen Sie einen stärkeren Bezug zu deren Arbeit, als wenn Sie bloss eine ihrer Publikationen lesen.»

Bohnets wissenschaftliches Spezialgebiet ist die Vertrauensforschung. Als Vertreterin der Verhaltensökonomie verbindet sie psychologische und wirtschaftswissenschaftliche Methoden. Sie erforscht, wie und mit welchen Folgen Vertrauen aufgebaut wird – und dies in unterschiedlichsten Weltregionen und sozialen Kontexten: in amerikanischen Firmen, aber auch im mittleren Osten oder in den Slums von Nairobi.

Der Boom, den die Verhaltensökonomie seit Beginn des Jahrzehnts erlebt, aber auch der Bekanntheitsgrad ihres Mentors waren bei ihrer Karriere hilfreich. Entscheidend aber waren die eigenen Leistungsausweise. «In Zürich lernte ich von Anfang an, selbstständig wissenschaftlich zu arbeiten – das war für mich ein Wettbewerbsvorteil. Eher ein Nachteil dagegen war, dass es damals an der UZH noch keine strukturierten Doktoratsprogramme gab.»

Direkter, härter, kompetitiver

Mit ihrem europäischen Bildungshintergrund ist Bohnet innerhalb der Professorenschaft an der Harvard Kennedy School die Ausnahme – die Dozierenden entstammen sonst praktisch ausschliesslich amerikanischen Elite-Universitäten. Einen Exotinnenbonus geniesst Bohnet jedoch nicht. Sie musste sich anpassen. «Der akademische Diskurs wird in den USA direkter, intensiver, härter und kompetitiver als in der Schweiz geführt: Es kann passieren, dass man bei einem Vortrag schon nach einigen Sätzen durch kritische Zwischenfragen unterbrochen wird – damit musste ich erst umzugehen lernen.»

Dreierlei schätzt Bohnet an Harvard besonders: Die enorme intellektuelle Stimulation, die Sorgfalt, die auf die Lehre verwendet wird, und die stark durch Frauen mitgeprägte akademische Kultur. Die Arbeitspensen sind vergleichsweise hoch an amerikanischen Hochschulen. Doch der Tagesablauf lässt sich flexibel gestalten. Bohnet ist mit einem Anwalt verheiratet und hat zwei Kinder. «In Harvard», lobt sie, «ist man darauf eingestellt, dass die Dozierenden Familie haben und beide Partner berufstätig sind. Kinder gehören hier zum akademischen Alltag, eine organisierte Kinderbetreuung ist eine Selbstverständlichkeit. Ich brauche mich hier für meine Art zu leben nicht zu rechtfertigen, das ist sehr angenehm.»

Überhaupt schätzt Bohnet die liberale Atmosphäre in Boston – und die Lebensqualität. Wird sie in Boston bleiben oder eines Tages nach Zürich zurückkehren? Bohnet will sich nicht festlegen: «Man lernt in Amerika, nicht auf zu lange Sicht zu planen.»

David Werner

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Gestaltung und Kunst

Wir bieten ein umfassendes Studienangebot zum Bachelor of Arts in den Bereichen Design und Kunst sowie Studiengänge zum

Master of Arts in Basel

MA in Design – Masterstudio: Ein Studiengang für DesignerInnen aus allen Designdisziplinen sowie für KulturwissenschaftlerInnen. Interdisziplinäre Projektarbeit, Reflexion und Designforschung stehen im Zentrum des Studiums.
MA Visuelle Kommunikation und Bildforschung: Verbindung von Bildpraxis, Bildtheorie und Bildforschung. Für Absolventen eines entwurfsorientierten BA oder FH-Studienganges und Studierende mit Uni-Bachelor.
MA Fine Arts: Künstlerische Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Experiment, Recherche und kritischer Selbstreflexion. Für AbsolventInnen und mit einem BA-Abschluss in Kunst oder einer vergleichbaren Studienrichtung.

Mehr über alle Studienangebote: www.fhnw.ch/hgk oder T +41 61 695 67 71

LaserPrint farbig A4/A3 nur **Fr. –.49**/Stk.
CAD-Plot farbig od. sw nur **Fr. 4.90**/m²

CopyCat.CH

Nebenjobs inserieren und finden

nebenJOB.ch

Das Schweizer Nebenjobportal – www.nebenJOB.ch

OPEN SKY
Ein Musiktheater zu CO_2-Abgabe und Kyoto-Protokoll

Durch die ästhetische Herangehensweise vermittelt OPEN SKY kreative Impulse und ungewohnte Einsichten und macht diese sinnlich erfahrbar mit Bildern und Klängen, Bewegung und Texten.

Ein experimentelles Musiktheater von und mit Studierenden der Zürcher Hochschulen.

Künstlerische Leitung: Daniel Mouthon

Aufführungen: Freitag, 20. und Samstag, 21. November 2009, 19.30 Uhr
Obere Mensa, Universität Zentrum, Künstlergasse 10, 8001 Zürich
Abendkasse

Weitere Infos: www.hochschulforum.ch

HOCHSCHULforum
der reformierten Kirche Zürich

TERPSICHORE
Tanzclub für Studierende

Tango im bQm

Jeden Sonntag Elektrotango 14-15.30, Practica15.30-17.30. Regelmässig Elektrotango-Workshops und Tango-Anfängerkurse. Solo oder Paar.
Infos/Anmeldung: www.terpsichore.ch

rEvolution & Glaube

Herbstsemesterprogramm 2009:

Am Do, 22.10.09, 20:15h:
Aufstehen und Heilen – Gewalterfahrung und Gottesbegegnung
Begegnungsabend mit der reformierten Pfarrerin Elke Rüegger-Haller

Ab dem 03.11.09, 20:00h:
„All things are shining..." - 5 Filmabende im November
Filmische Auseinandersetzung mit der mystisch poetischen Weltsicht von Terrence Malick

Am Do, 12.11.09, 19:30h:
Religion im virtuellen Zeitalter - Vortrag
Religionswissenschaftler Fabian Perlini gibt uns Einblicke in die Online-Welten.

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter
www.aki-zh.ch
Meditation, Beratung, Vorträge

aki FOYER FÜR STUDIERENDE

Die Buchhandlung Deines Lebens!

Egal ob Bachelor, Master oder Doktorandin – Huber & Lang hält Dir die Treue!

- attraktives Angebot an Studienliteratur und grösste Auswahl an Fachliteratur
- zentrale Lage in Zürich (am Stadelhofen und bei der Sihlpost) und Bern (bei der Schanzenpost)

www.huberlang.com

10% Studirabatt auf jedem Einkauf*

* Studentenrabatt: nur gültig gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH oder Fachhochschule). Kein Rabatt auf Aboprodukte

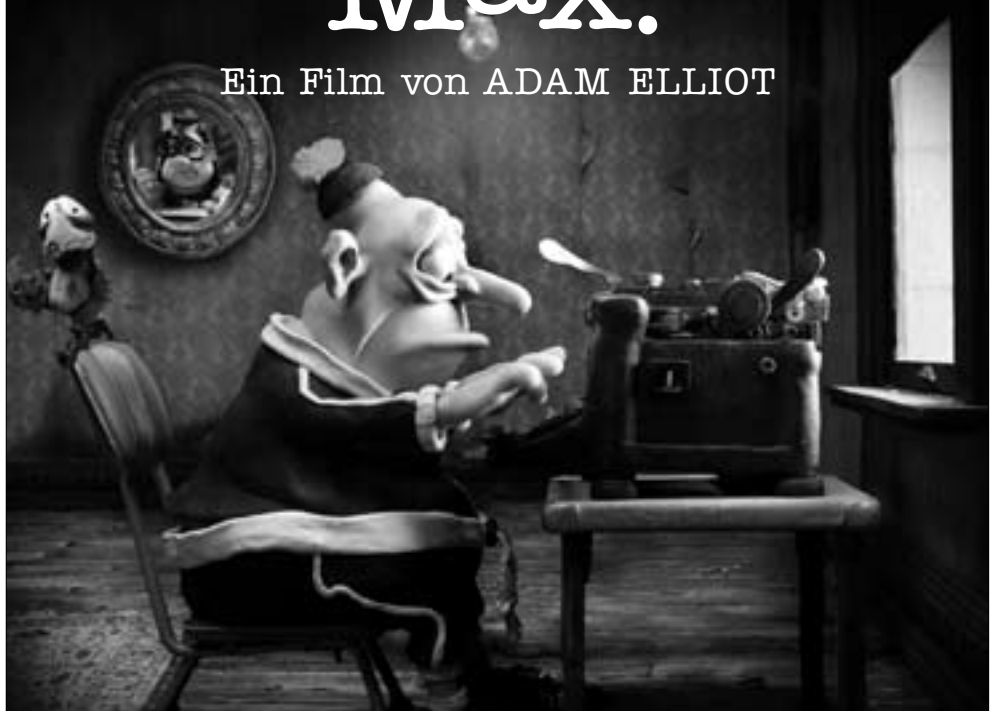
HUBER & LANG
DER SCHWEIZER SPEZIALIST FÜR FACHINFORMATION

Voller Humor... und Plastilin!

INTERNATIONAL ANIMATION FILM FESTIVAL ANNECY GROSSER PREIS
OFFICIAL SELECTION SUNDANCE OPENING NIGHT
JURY PRIZE BERLIN GENERATION

Mary and Max.

Ein Film von ADAM ELLIOT



Meisterhafte Stop-Motion gepaart mit genialem Geschichtenerzählen! 20 MINUTEN

AB 5. NOVEMBER IM KINO
www.maryandmax.com

PATHÉ!

Bewährungsprobe im rauen Wind des globalen Wettbewerbs

Es war im Frühling 2006. Michael Zaugg setzte einen gelben Schutzhelm auf und betrat den imposanten Rohbau des künftigen Herzinstituts, in der westkanadischen Metropole Edmonton. Er schritt durch die sechs leeren Operationssäle und betrachtete ungläubig den 700 Quadratmeter-Indoor-Garten, in dem sich Herzpatienten dereinst unter Bäumen und an künstlichen Wasserfällen von ihren Eingriffen erholen sollten. Heute ist der Hightech-Bau des Mazankowski Alberta Heart Institute der University of Alberta fertiggestellt. Und Michael Zaugg ist der frisch gebackene Direktor für Perioperative Translational Research.

Vor einem Jahr verliess der 46-Jährige die UZH und ihr Spital und übersiedelte nach Kanada. Der Ruf nach Edmonton war für Zaugg in mehrerer Hinsicht beglückend: «In einer von Enthusiasmus geprägten Aufbruchphase neue Strukturen und Teams aufzubauen, ist ein ausserordentliches Privileg.» Die Position ist Zaugg, der als Kliniker erfahren und auch in der Grundlagenforschung tätig ist, wie auf den Leib geschnitten: Er wirkt in Edmonton in der Doppelfunktion eines Direktors am Herzinstitut der University of Alberta und eines Ordentlichen Professors am Department of Anesthesiology and Pain Medicine derselben Universität.

Bild: Frank Brüderli

Von Zürich an ein topmodernes Herzinstitut im kanadischen Edmonton: Michael Zaugg, Anästhesiologe.

Netzwerke über Grenzen hinweg

Die grosszügige Ausstattung des Lehrstuhls und die erstklassige Infrastruktur am führenden Herzinstitut Westkanadas überzeugten Zaugg vollends, den Ruf anzunehmen. Seine neuen Kollegen hatte er aufgrund gemeinsamer Projekte bereits in Zürich kennen- und schätzen gelernt – eine Art Testlauf, der Zaugg die Gewissheit gab, in Edmonton ein produktives Umfeld für seine Arbeit vorzufinden. «Denn als Einzelkämpfer erreicht man nichts.»

Wie aber empfiehlt man sich für eine solche Position? «Man muss innovative Forschung betreiben und durch Preise auffallen.» In Zauggs Fall war es der Frontiers in Anesthesia Research Award 2005, der wichtigste Preis im Fach Anästhesiologie, der seine Forschungsleistung im Bereich des perioperativen Herzschutzes würdigte – und ihn in Edmonton zum Wunschkandidaten machte. Zaugg nennt drei Faktoren, die über internationale Wettbewerbsfähigkeit entscheiden. Erstens: Hervorragende Infrastrukturen, wie sie die UZH und das Universitätsspital etwa am Functional Genomics Center bieten würden. Zweitens: Mentoren, die einen in jungen Jahren unterstützten, den Weg ebneten und eigenständige Forschung ermöglichten. Drittens: Netzwerke und Kooperationen über Universitätsgrenzen hinweg. «Einzelne Hochschulen erreichen oft nicht die kritische Masse für grosse Projekte.» Zaugg fand sie im gesamtschweizerischen Swiss Cardiovascular Research and Training Network, dessen Zürcher Sektion er kurz vor seiner Berufung auch führte. Und welche Bilanz zieht er nach einem Jahr in Edmonton? «Es war hart, sich in einer komplett neuen, sehr kompetitiven Umgebung durchzusetzen», so Zaugg. In einem Alter, in dem man gerne etwas bequemer wird, unablässig am Ball zu bleiben, koste Kraft. Die Wirtschaftskrise habe die Stiftungsvermögen dahinschmelzen lassen, was die Akquirierung von Grants schwierig mache. Dennoch bleibt Zaugg zuversichtlich: Die ersten kompetitiven Drittmittel seien gesichert, eine erste klinische Studie mit Herzpatienten sei abgeschlossen. «Beruflich und persönlich erlebe ich den Wechsel in jeder Hinsicht als bereichernd.» *Sascha Renner*

Lust an der Wissenschaft, nicht Karrieredenken als Antrieb

Bild: Frank Brüderli

Grössere Gestaltungsfreiräume: Die Philosophin Ursula Renz wechselt von Roskilde nach Klagenfurt.

Nicht immer ist die international bekannteste Universität auch die richtige. Und nicht immer bietet das grösste Institut die besten Entfaltungsmöglichkeiten. Zu dieser Einsicht ist die 41-jährige Philosophieprofessorin Ursula Renz schon früh gelangt. Vor kurzem hatte sie die Qual der Wahl – gleich drei Universitäten umwarben die Zürcherin mit einem Ruf. Nach mehreren Stationen im Ausland weiss sie nun, worauf es bei der Wahl einer Hochschule ankommt: «Erhält man Bedingungen offeriert, mit denen man arbeiten kann?», lautet die entscheidende Frage. Das heisst für Renz: Eine gute personelle Ausstattung des Lehrstuhls, so dass auch ehrgeizige Forschungsvorhaben durchführbar sind und sich die Lehrverpflichtung auf mehrere Personen verteilt. Es heisst aber auch berechenbare und stabile Rahmenbedingungen, die eine kontinuierliche Arbeit über mehrere Jahre ermöglichen.

Beides ist an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt der Fall. Renz hat dort Anfang September ihr erstes Ordinariat angetreten. «In Klagenfurt sind die Strukturbereinigungen bereits erfolgt», sagt sie. Dies im Gegensatz zu Roskilde, wo Renz 2008 eine Assistenzprofessur angetreten hatte – das dortige Philosophische Institut steckt mitten in einem kräftezehrenden Reformprozess. Die grosse Autonomie in Klagenfurt, die fehlenden Abhängigkeiten, die Gestaltungsfreiräume an einem kleinen, im Aufbau begriffenen Institut, all dies machte es Renz leicht, nach einem Jahr in Dänemark nach Kärnten zu wechseln.

Der Weg ist vorgezeichnet

Als beträchtliche Herausforderung bezeichnet sie es, das Privatleben mit einer akademischen Karriere in Einklang zu bringen. «Wer es sich nicht vorstellen kann, längere Zeit getrennt von seinem Partner zu leben, soll von einer solchen Laufbahn besser absehen.» Man müsse sich fragen, wo die eigene Schmerzgrenze liege. Jenseits dieser Grenze liegt für Renz eine Anstellung in Übersee. Die Distanz zwischen Klagenfurt und Zürich erlaubt es ihr, ihre Partnerschaft in der Schweiz weiterzuführen.

Besonders auf Postdoc-Stufe sind die Wahlmöglichkeiten zwischen geeigneten Universitäten aber begrenzt. Der Weg ist durch die Fachgrössen und führenden Institute vorgezeichnet. So auch im Fall von Renz: Nach dem Doktorat an der Universität Zürich war für sie klar, dass sie nach Yale und nach Lyon musste, die Lehrstätten der zwei weltweit führenden Spinoza-Interpreten. Dass sie ihr eigenes Geld in Form von Stipendien – dem damals neu geschaffenen Forschungskredit der UZH – mitbrachte, ermöglichte ihr den Sprung. «Ohne diese beiden Aufenthalte wäre ich nie soweit gekommen», resümiert sie. Ihre fachliche Reputation beruht heute massgeblich darauf, eine Kennerin beider Spinoza-Schulen zu sein und deren unterschiedliche Ansätze produktiv miteinander zu verbinden.

Gab es andere wesentlichen Impulse, die sie zu ihrer Laufbahn befähigten? Renz nennt augenblicklich ihren Doktorvater: «Er hat mich ermutigt, die Habilitation überhaupt zu wagen». Ausserdem sei es immer das wissenschaftliche Interesse gewesen, das sie zum Weitermachen motiviert habe, nie die Karriere an sich. Die Freude an der Forschung war es auch, die Renz nach dem Lizenziat wieder zurück an die Universität führte. Zuvor hatte sie, im Anschluss an das Lizenziat, zweieinhalb Jahre lang als Journalistin und Gymnasiallehrerin gejobbt. «Keine geradlinige Laufbahn», sinniert sie. Und scheint sich etwas darüber zu wundern, dass es doch so gut gekommen ist.

Sascha Renner

Gelebte Gastfreundschaft

Viele ausländische Studierende verbringen in Zürich einen Gastaufenthalt. Das «Erasmus Student Network» (ESN) hilft ihnen, sich im neuen Umfeld zurecht zu finden – unter anderem mit einem reichen Veranstaltungsprogramm.

Von Adrian Ritter

Willkommensparty, Tessin-Wochenende, Kunsthaus-Führung und Fondue-Nacht – mit dem Programm des Erasmus Student Network (ESN) wird es Austauschstudierenden an der Universität und der ETH Zürich nicht so schnell langweilig. «Unser Ziel ist es, dass sich die Erasmus-Studierenden hier rasch heimisch fühlen», erklärt David Bloch, Student der Rechtswissenschaften an der Universität Zürich und seit Januar 2009 Präsident der Zürcher Sektion von ESN.

Wie es sich anfühlt, zu Beginn eines Erasmus-Aufenthaltes auf sich selbst gestellt zu sein, weiss Bloch aus eigener Erfahrung. Im September 2006 stand er im spanischen Pamplona am Flughafen, sein Rucksack fehlte und es regnete in Strömen. So war er erstmal damit beschäftigt, sich zurechtzufinden – praktisch ohne Kenntnisse der spanischen Sprache. Eine ESN-Sektion gab es in Pamplona damals nicht. Umso motivierter war David Bloch, nach der Rückkehr beim ESN Zürich aktiv zu werden.

Bild: Adrian Ritter

«Wir wollen uns als Akteure in der europäischen Bildungspolitik etablieren und Einfluss nehmen.»
David Bloch, Präsident der Zürcher Sektion des ESN

Studierende helfen Studierenden

Das Erasmus Student Network wurde 1990 in Kopenhagen gegründet und ist inzwischen an mehr als zweihundert europäischen Universitäten vertreten. Das ESN Zürich entstand 1994 als erste Schweizer Sektion. Rund sechzig Freiwillige engagieren sich in Zürich für die internationalen Gäste, wobei das ESN sich auch um Studierende kümmert, die von ausserhalb Europas kommen. Seine Aufgabe erfüllt das ESN Zürich auch im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung der Abteilung Internationale Beziehungen der Universität Zürich.

Die meisten ESN-Freiwilligen haben selber ein Austauschsemester hinter sich. Dies ist umso wertvoller, als sie nach dem Prinzip «Studierende helfen Studierenden» den Neuankömmlingen auch individuelle Betreuung anbieten. Das ESN unterhält ein Netz von Mentorinnen und Mentoren sowie Tandems zum Deutschlernen.

Sandro Brändli studiert im dritten Semester Geschichte und Germanistik an der UZH und ist seit kurzem als Mentor für das ESN tätig. Ein Erasmus-Semester kann er erst nach Abschluss des Grundstudiums absolvieren. Nach seiner Primarlehrerausbildung verbrachte er aber einen viermonatigen Sprachaufenthalt in England. Dabei entstand die Motivation, sich beim ESN zu engagieren: «Mit wenig Aufwand kann man jemandem eine grosse Hilfe sein.»

Mobilität wird zunehmen

Seiner Erfahrung nach können die Mentoren den Gästen vor allem eine gewisse Sicherheit vermitteln: «Wenn einem jemand mit Ratschlägen zur Seite steht, fühlt man sich weniger verloren.» Besonders gefragt sind Informationen rund um das Studium und das Leben in Zürich: Wie ist mein zukünftiges Studentenhaus an den öffentlichen Verkehr angeschlossen? Wie organisiere ich einen Arzttermin? Wo kann ich einen Schweizerdeutsch-Kurs besuchen?

Sandro Brändli plant selbst einen Studienaufenthalt im Ausland: «Diese Möglichkeit nicht zu nutzen, wäre eine verpasste Chance.» Mit dieser Überzeugung ist er nicht alleine. David Bloch glaubt, dass die Mobilität der Studierenden weiter zunehmen wird: «Einerseits, weil die Studierenden globaler denken. Andererseits, weil sich die Universitäten in einem zunehmenden internationalen Konkurrenzkampf befinden.»

Dem Erasmus Student Network werde die Arbeit nicht ausgehen, ist Bloch überzeugt – im Gegenteil. Die zunehmende Mobilität könnte dazu führen, dass sich das ESN professionelle Strukturen wird zulegen müssen.

Dabei will das ESN allerdings nicht nur den Austauschstudierenden vor Ort helfen, sondern sich auch «als Akteur in der europäischen Bildungspolitik etablieren und Einfluss nehmen», sagt Bloch. So hat die Organisation kürzlich von der Europäischen Kommission den Auftrag erhalten, die Schwierigkeiten vieler Studierender bei der Anrechnung der besuchten Veranstaltungen an der Heimuniversität genauer zu untersuchen und Lösungsvorschläge zu präsentieren.

Das ESN erhält so die Gelegenheit, das Erasmus-Programm weiter zu verbessern. «Wir arbeiten gerne daran mit, denn Erasmus ist eines der erfolgsversprechendsten Projekte zur Herstellung einer gemeinsamen Identität in Europa», sagt David Bloch.

Das Erasmus Student Network (ESN) sucht Studierende, die sich engagieren wollen.
Kontakt: www.zurich.esn.ch
Adrian Ritter ist Redaktor bei UZH News.

Julie Bessermann, Psychologie-Studentin

uniKnigge
Die Beratungsecke

Wie findet man Anschluss am neuen Ort?

Im universitären Alltag lauern viele Fallstricke und Fettnäpfchen. Angehörige der UZH geben an dieser Stelle Tipps, wie heikle Situationen zu bewältigen sind. Diesmal die Studentin Julie Bessermann zum Thema: **Wie findet man sozialen Anschluss beim Wechsel an eine neue Universität?**

«Nach dem Bachelorabschluss in Psychologie an der Uni Basel wurde es Zeit für einen Tapetenwechsel. Meine erste Woche an der UZH war ich damit beschäftigt, rechtzeitig die Vorlesungssäle zu finden. Die Einsamkeit in den Pausen versuchte ich zunächst durch eine hochbeschäftigte Miene zu überspielen. Dann aber beschloss ich, schnellstmöglich andere Studierende kennenzulernen.

Aber wie entstehen Freundschaften? Durch Zufall, besagt eine Leipziger Studie aus dem Jahr 2008. Mit Personen, neben denen man zu Beginn des Studiums zufällig eine Stunde lang gesessen hatte, war man ein Jahr später besser befreundet als mit anderen. Dass wir uns bewusst Freunde aussuchen, die besonders gut zu uns passen, scheint ein Mythos zu sein. Sympathien sind stark durch räumliche Nähe, Anzahl Sichtungen und sogar Ähnlichkeiten beim Geburtsdatum und bei Namens-Initialen bestimmt.

Trotz der Komponente «Zufall» wollte ich meines eigenen Glückes Jägerin sein. Wie bei der Partnerwahl glaube ich auch bezüglich Freundschaften nicht daran, dass am ehesten findet, wer gar nicht sucht. So zwang ich mich denn, in jedem neuen Seminar mit mindestens einer Person zu sprechen. Mein Motto: «Besser etwas Blödes sagen als gar nichts». Zudem betrieb ich aktives Apéro-Hopping und suchte das Gespräch mit Dozierenden, um mich nicht mehr wie eine wandelnde Matrikelnummer zu fühlen.

Die schlimmste Hürde beim Kennenlernen ist der Ansprechsatz. Der erfolgreichste meiner diversen Gesprächseinstiegsversuche gelang mir vor Beginn eines Seminars, als noch nicht viele Leute anwesend waren und es eine Zeit lang nichts zu tun gab. Da nutzte ich meinen Neu-An-Der-Uni-Bonus und fragte meine Sitznachbarin ganz unschuldig, wie denn das mit dem Folien-Download funktioniere. Dies führte zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Bingo! Und jetzt kann ich mich endlich auch einmal auf die Vorlesungen konzentrieren.»

Katharina Michaelowa und Katharina Maag Merki

Fragendomino
Was Sie schon immer wissen wollten

Wie wirkt sich PISA in Afrika aus?

Katharina Maag Merki, Ordinaria für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Theorie der Empirie schulischer Bildungsprozesse, gibt die Domino-Frage an Katharina Michaelowa weiter, Extraordinaria für Politische Ökonomie der Entwicklungs- und Schwellenländer: «Welche Auswirkungen haben die Leistungsvergleichsstudien der OECD (z.B. PISA) auf die Demokratisierung der Bildungssysteme in Afrika?»

Katharina Michaelowa antwortet:
Die bekannten, grossen Leistungsvergleichsstudien (wie PISA oder auch TIMSS) beziehen sich auf Industrie- und einige Schwellenländer. Für die armen Länder Afrikas sind jedoch eigene Leistungsvergleichsstudien entwickelt worden, bei denen die Tests an regionale Leistungsprofile und Lehrpläne angepasst wurden. Diese Studien tragen dazu bei, das Augenmerk der Bildungspolitik von Fragen des Schulzugangs auch auf Fragen der Bildungsqualität zu lenken. Das Thema ist von grosser Bedeutung, denn zurzeit noch verlassen in afrikanischen Ländern viele Schüler wieder die Schulen, bevor auch nur eine nachhaltige Alphabetisierung sichergestellt werden kann.

Einen Einfluss auf die Demokratisierung des Bildungssystems zu sehen, fällt mir allerdings schwer. Darunter verstehe ich entweder einen stärkeren Einfluss der Bevölkerung auf bildungspolitische Entscheidungen der Regierung oder demokratischere Entscheidungen in den Schulen (z.B. durch stärkere Verantwortlichkeit gegenüber den Eltern). Grundsätzlich könnten die Erkenntnisse aus Leistungsvergleichsstudien Transparenz schaffen über Probleme im eigenen System. Die Forschung zeigt, dass Transparenz wiederum zu grösserem Engagement der Familien führen kann. Die Komplexität der in den Leistungsvergleichsstudien vermittelten Ergebnisse lässt in Verbindung mit eingeschränktem Medienzugang und einem häufig extrem geringen Bildungsstand jedoch einen solchen Einfluss hier sehr unwahrscheinlich erscheinen.

Katharina Michaelowa richtet die Domino-Frage an Christoph Uehlinger, Ordinarius für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft: «Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Wohlstand der Bevölkerung und religiöser Toleranz in den Weltreligionen?»

«Unsere Meinung zählt»

Zehn Jahre Bologna – und was meinen die Studierenden dazu? Ein Gespräch mit der Präsidentin des Studierendenrates (StuRa) über Reform-Baustellen und studentische Einflussmöglichkeiten.

Bild: David Werner

«Im Bologna-System braucht es mehr Anreize für Studierende, sich hochschulpolitisch zu engagieren.»
Sylvie Fee Michel, StuRa-Präsidentin

Mit Sylvie Fee Michel sprach David Werner

Frau Michel, macht Ihnen Ihr Amt als StuRa-Präsidentin Freude?
Sehr sogar.

Ende Jahr treten Sie nach nur zwanzig Monaten bereits zurück, warum?
Ich muss mich mehr auf mein Studium konzentrieren, dazu brauche ich Zeit, die ich als StuRa-Präsidentin nicht habe. Aber der Abschied von der Studierendenpolitik fällt mir schwer.

In welche Richtung hat sich der StuRa in Ihrer Amtszeit bewegt?
Der StuRa war zeitweilig stark mit sich selbst beschäftigt. Jetzt haben wir den Blick wieder nach aussen gerichtet. Wir suchen vermehrt die Zusammenarbeit mit universitären Institutionen wie den Career Services, dem Rechtsdienst, der psychologischen Beratungsstelle.

Wie erfolgreich sind die Studierendenvertreterinnen und -vertreter darin, studentischen Anliegen Gehör zu verschaffen?
Wir haben in allen hochschulpolitisch relevanten Gremien ein Mitspracherecht, in diesem Punkt muss ich der UZH ein Kompliment machen. Zudem ist die Universitätsleitung an unserer Mitarbeit ausdrücklich interessiert. Unsere Meinung zählt.

Manche Studierende sagen, Mitarbeit in universitären Kommissionen lohne sich nicht, da man ohnehin überstimmt würde.
Klar kommt es vor, dass wir überstimmt werden. Kürzlich haben wir mit unserem Bestreben, die Modulbuchungsfristen zu verlängern, eine knappe Niederlage erlitten. Worauf es ankommt ist aber, dass wir in alle wichtigen Geschäfte und Kommissionen von Anfang an die Sichtweise der Studierenden mit einbringen. So können wir viel bewirken. Die Studierendenbefragungen zur Lehrqualität etwa, die seit diesem Semester regelmässig stattfinden, gehen auf einen Vorschlag der Studierenden selbst zurück. Ein anderes Beispiel: Ich habe in meiner Rede am letzten Dies academicus einige Kritik an der bisherigen Umsetzung der Bologna-Reform geübt. Als Reaktion darauf bekam ich wenige Tage später eine E-Mail des Bereichs Lehre, worin es hiess, dass die UZH als Diskussionsplattform zwischen Dozierenden und Studierenden einen «Tag der Lehre» organisieren will. Er wird demnächst, am 21. Oktober, stattfinden.

Ein Kennzeichen studentischer Hochschulpolitik sind die ständig wechselnden Gesichter. Leidet die Studierendenpolitik unter der hohen Fluktuation?
Man studiert eben nur eine begrenzte Zeit, daher die personellen Wechsel. In der Sache aber ist die Kontinuität gross. Ich tausche mich mit zweien meiner Vorgängerinnen regelmässig aus. Ich stelle fest, dass die Hauptthemen dieselben geblieben sind, etwa Chancengleichheit, breite Zugänglichkeit der Bildungsangebote, tiefe Studiengebühren.

In drei Sätzen: Welches ist Ihre Haltung zu Bologna?
Man soll das Rad nicht zurückdrehen. Die Reform ist eine Tatsache, aber die Umsetzung ist noch nicht befriedigend. Im Detail muss noch vieles verbessert werden, und dazu wollen wir konstruktive Beiträge leisten.

Welches sind für Sie die Hauptbaustellen der Studienreformen?
Erstens bestehen zwischen den Fakultäten noch zu grosse Unterschiede, was die geforderte Leistung pro Kreditpunkt anbelangt. Zweitens muss man wo immer möglich wegkommen von Multiple-Choice-Prüfungen. Und drittens halte ich das zeitliche Korsett der Modellstudienpläne für zu eng geschnürt. Um 30 Punkte im Semester zu schaffen, muss man rund 900 Stunden arbeiten, das entspricht fast einer Vollzeitstelle. Da bleibt zu wenig Zeit fürs Geldverdienen oder extracurriculare universitäre Engagements.

Studierende können die geforderten Leistungen auch über längere Zeiträume hinweg erbringen, sie brauchen nicht zwingend den Modellstudiengängen zu folgen.
Trotzdem orientieren sich viele Studierende daran. Sie wollen eben auf Nummer sicher gehen. Ich plädiere deshalb dafür, in den Wegleitungen auch alternative Modellstudiengänge mit 20 Punkten pro Semester aufzuführen, an die sich werktätige Studierende dann halten können.

Ist es im Bologna-System schwieriger geworden, Zeit für hochschulpolitisches Engagement zu erübrigen?
Eindeutig, allein schon der ständigen Prüfungen wegen. Deshalb müssen dringend Anreize dafür geschaffen werden, dass Studierende Mitverantwortung für die Universität übernehmen. Die Leistungen, die Studierende in Kommissionen, in Fachvereinen oder studentischen Medien erbringen, sollten mit ECTS-Punkten oder zumindest mit Einträgen im Transcript of Records belohnt werden. Es sollte anerkannt werden, dass man dabei wichtige überfachliche Kompetenzen erwirbt. Amerikanische Universitäten tun dies schon längst. Sie bringen damit auch eine Wertschätzung zivilgesellschaftlichen Engagements zum Ausdruck, die sich auf die gesamte Gesellschaft auswirkt. Wir haben mit Bologna ein angelsächsisch geprägtes Hochschulsystem übernommen, dabei aber genau dieses Element vergessen. Das sollten wir korrigieren.

Was halten Sie von der Idee, Social Credit Points obligatorisch zu machen?
Die Universität Luzern hat dies eingeführt. Ich finde, damit schiesst man übers Ziel hinaus. Von Studierenden, die nur aus Pflicht und nicht aus Eigenmotivation Hochschulpolitik betreiben, ist kaum ein ernsthaftes Engagement zu erwarten.

Woher weiss der Studierendenrat, der ja alle Studierenden vertreten will, über die Anliegen jener Bescheid, die selbst nicht im StuRa oder in Fachvereinen aktiv sind?
Seit wir mit einem regelmässigen Newsletter-Versand begonnen haben, wissen viele Studierende, dass sie mit Fragen und Problemen an uns gelangen können. Es gab beispielsweise mehrere Fälle, in denen wegen Bologna bestimmte Haupt- und Nebenfachkombinationen nicht mehr möglich schienen. Oder wo ein Universitätswechsel zu scheitern drohte, weil Zeugnisse zu spät ausgestellt wurden. Bei solchen Problemen setzt sich das StuRa-Büro mit dem zuständigen Dekanat oder der Unileitung in Verbindung und sucht nach Lösungen.

Das klingt nach konkreter, pragmatisch ausgerichteter Sachpolitik. Welche Rolle spielen im StuRa noch die grossen bildungspolitischen Entwürfe?
Die konkrete, dienstleistungsorientierte Arbeit am Detail schliesst programmatische Konzepte nicht aus. Zum StuRa gehört nach wie vor eine bildungspolitische Kommission, die zu Themen wie Drittmittel, Wohnsituation oder Stipendienwesen Grundsatzpositionen erarbeitet.

Noch eine Frage zu Bologna: Vielfach wurde befürchtetet, Bologna bringe eine einseitige Ausrichtung des Studiums auf «Employability». Jetzt zeigen Umfragen, dass sich viele Bachelor-Studierende eine gezieltere Vorbereitung aufs Berufsleben wünschen. Was gilt denn nun?
Das Angst-Szenario einer Ökonomisierung des Studiums hat sich an der UZH zum Glück als unbegründet erwiesen. Die UZH ist weiterhin nicht einfach eine Ausbildungsstätte, sondern eine Forschungsuniversität. Bei Studienanfängerinnen und -anfängern beobachte ich, dass sie sich stark auf den Nutzwert des Studiums fixieren. Ihnen würde ich dringend raten, zunächst einmal getrost den eigenen Interessen zu folgen.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Studierendenrat

Der Studierendenrat (StuRa) vertritt gegenüber Universitätsleitung und Öffentlichkeit die Anliegen und Positionen der Studierenden. Die StuRa-Mitglieder wählen die studentischen Vertreterinnen und Vertreter in die verschiedenen gesamtuniversitären Kommissionen und Aktionsgruppen und stellen auf diese Weise sicher, dass die studentische Mitsprache an der Universität Zürich gewährleistet ist.
Die nächsten StuRa-Wahlen finden vom 30. Oktober bis 13. November 2009 statt. Informationen: www.stura.uzh.ch

Was macht eigentlich eine ...

Restauratorin?

Bilder: Adrian Ritter

Ina von Woyski ist Textilrestauratorin am Völkerkundemuseum. Das Museum besitzt rund 40 000 ethnologische Objekte wie Skulpturen, Teppiche und Schmuck. Neuzugänge werden sorgfältig dokumentiert.

Objekte, die nicht ausgestellt werden, lagern in Depots. Ina von Woyski kontrolliert regelmässig, ob Temperatur und Luftfeuchtigkeit in den Räumen stimmen und ob etwa Textilien nicht von Insekten befallen sind.

Häufig konzipieren Studierende der Ethnologie eine Ausstellung, betreut von einem Kurator. Die Restauratorin berät sie, wenn es darum geht, wie die Objekte präsentiert und geschützt werden sollen.

Haben sich Schädlinge in einem Textil eingenistet, muss dieses vor dem Zerfall gerettet werden. Das geschieht etwa durch Tieffrieren bei minus 30 Grad. Nach zwei Tagen im Kühler sind die Maden abgestorben.

Konservieren will den Zerfall stoppen, Restaurieren den ursprünglichen Zustand wieder herstellen. Bei diesem Gewand aus Usbekistan näht Ina von Woyski ein Stützgewebe ein, um die Löcher zu schliessen.

Adrian Ritter, Redaktor UZH News

Ina von Woyski ist gelernte Textilkonservatorin/Textilrestauratorin und arbeitet seit zehn Jahren am Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Daneben ist sie als freischaffende Textilrestauratorin tätig. Die Ausstellung «Drache Lotos Schneelöwe – Teppiche vom Dach der Welt» zeigt Teppiche aus Tibet und ist noch bis zum 22. November geöffnet. Informationen unter www.musethno.uzh.ch

Applaus

Nikola Biller-Andorno, Ordentliche Professorin für Biomedizinische Ethik, ist zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften berufen worden.

Camillo De Lellis, Assistenzprofessor für Reine Mathematik, ist mit der zum dritten Mal verliehenen Goldmedaille «Guido Stampacchia» ausgezeichnet worden.

Harold Haefner, Emeritierter Professor für Geographie, wurde von der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Belange und Interessen der Geographie und im Speziellen der GEGZ zum Ehrenmitglied ernannt.

Heinz Heimgartner, Ausserordentlicher Professor für Organische Chemie, wurde der Ehrendoktortitel der Universität Lodz verliehen.

Philipp U. Heitz, Ordentlicher Professor für Pathologische Anatomie, wurde am 4. Juni 2009 die Rudolf-Virchow-Medaille durch die Deutsche Gesellschaft für Pathologie verliehen. Die Medaille ist die höchste Auszeichnung der Gesellschaft und wird alle zwei Jahre vergeben.

Claire Huguenin, Ordentliche Professorin für Privat-, Wirtschafts- und Europarecht, wurde in den Nationalen Forschungsrat, Abteilung Orientierte Forschung, gewählt.

Hans-Peter Lipp, Professor für Neuroanatomie und Verhaltensforschung, erhielt anlässlich der 11. Jahresversammlung der International Behavioural and Neural Genetics Society (IBANGS) am 7. Juni 2009 in Dresden den kompetitiven Distinguished Scientist Award; dies in Anerkennung seiner Beiträge zur Analyse der Beziehungen zwischen Genen, Gehirn, Verhalten und Evolution. Der Titel seines Vortrages war «Natura enim simplex est (Newton 1713)».

Michele Loporcaro, Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft, wurde zum Präsidenten des Collegium Romanicum (Verband der Schweizer Romanisten) gewählt.

OLAT (Online Learning And Training), eine an der Universität Zürich entwickelte Lernplattform, hat den vom IMS Global Learning Consortium vergebenen Award in der Kategorie Best Open Source Learning Platform gewonnen.

Jens Petersen, Neurologe am Universitätsspital Zürich und Schriftsteller, hat den Ingeborg-Bachmann-Preis 2009 erhalten. Der Literaturpreis wird jedes Jahr an einem Wettlesen in Klagenfurt verliehen. Petersen überzeugte die Jury mit einem Ausschnitt aus seinem Roman «Bis dass der Tod», der die Sterbehilfe thematisiert.

Anita Rauch, Ordentliche Professorin für Medizinische Genetik, hat den mit 30 000 Euro dotierten Wilhelm-Vaillant-Preis erhalten. Sie erhielt die Auszeichnung für ihre erfolgreichen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der genetischen Ursachenfindung bei geistiger Behinderung, bei angeborenen Herzfehlern und Kleinwuchs. Die Erkenntnisse könnten zudem eine Erklärung für die noch immer rätselhaften fossilen Funde einer Indonesischen Zwergmenschengruppe (Homo floresiensis) liefern.

Christina Röcke, Oberassistentin am Psychologischen Institut, und **Philippe Rast,** Oberassistent am Psychologischen Institut, sind gemeinsam mit Pascal Missonnier-Evrard von der Universität Genf mit dem Vontobel-Preis für Altersforschung 2009 ausgezeichnet worden.

Simon Teuscher, Ausserordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters, wurde von der European Research Council (ERC) für die Amtsdauer von vier Jahren zum Member of the ERC Advanced Grant Evaluation Panel der Section Social Sciences and Humanities gewählt.

Daniel Thürer, Ordentlicher Professor für Völkerrecht, Europarecht, Staats- und Verwaltungsrecht, ist anlässlich der Session des Institut de droit international in Neapel zum Membre associé gewählt worden. Das Institut wurde 1873 gegründet und ist bekannt als führende, weltweit tätige Institution zur Weiterentwicklung des internationalen Rechts. Bereits im April 2009 wurde Daniel Thürer zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht gewählt, der auch schweizerische und österreichische Mitglieder angehören. Es ist das erste Mal, dass die Gesellschaft von einem Nichtdeutschen präsidiert wird.

Adrian Vatter, Ordentlicher Professor für Politikwissenschaft, insbesondere Schweizer Politik, ist mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung für Sozialwissenschaftliche Aufsätze des Jahrgangs 2008 ausgezeichnet worden. Die Arbeit erhielt von der Jury einen der beiden dritten Preise zugesprochen.

Christian von Mering, Ausserordentlicher Professor für Bioinformatik, hat vom Europäischen Forschungsrat (ERC) einen ERC Starting Grant über 1,1 Milionen Euro erhalten. Gefördert wird damit sein Projekt «Uncultivated Microbes In Situ – a Computational Approach to Determine their Molecular Functions and Microbial Ecology».

Melanie Wald, Oberassistentin am Musikwissenschaftlichen Institut, hat den Max-Weber-Preis 2009 der Bayerischen Akademie der Wissenschaft erhalten. Ausserdem wurde Melanie Wald mit dem Herrmann-Abert-Preis der Gesellschaft für Musikforschung ausgezeichnet. Der Hermann-Abert-Preis dient der Auszeichnung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, insbesondere des Nachwuchses für musikwissenschaftliche Positionen an Universitäten, Musikhochschulen und Forschungsinstituten. Er wird in Anerkennung hervorragender Leistungen auf allen Gebieten der Musikwissenschaft vergeben.

Tristan Weddigen, Ordentlicher Professor für Kunstgeschichte der Neuzeit, hat für sein Projekt «An Iconology of the Textile Medium in Art and Architecture» vom Europäischen Forschungsrat (ERC) einen ERC Starting Grant über 0,7 Millionen Euro erhalten.

Charles Weissmann, Emeritierter Professor für Molekularbiologie chemisch-genetischer Richtung, wurde das Grosse Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der BRD verliehen. Ausserdem wurde Charles Weissmann Ehrenmitglied der International Society for Interferon and Cytokine Research.

Brunello Wüthrich, Emeritierter Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde von der Europäischen Akademie für Allergologie und klinische Immunologie mit dem Charles H. Blackley Award für die Förderung der Allergie-Spezialität in Europa ausgezeichnet.

THES-QS-Ranking

UZH rückt nach vorn

Die Universität Zürich zählt nach dem internationalen Ranking der Zeitung Times Higher Education Supplement (THES) zu den weltweit führenden Universitäten – dank sehr guter Forschungsleistungen. Gegenüber 2008 hat sich die Universität Zürich vom 106. auf den 92. Rang verbessert. Im internationalen Vergleich verfügt die Universität Zürich über eine sehr hohe wissenschaftliche Reputation. Bei der Anzahl der Zitierungen pro Wissenschaftler erzielt sie ebenfalls Spitzenwerte. Die UZH weist gemäss den Ergebnissen des THES-QS-Ranking 2009 jedoch ein vergleichsweise schlechtes Betreuungsverhältnis (Studierende pro Wissenschaftlerstelle) auf.

Medida-Prix

Didaktisch innovativ

«DOIT», die interaktive dermatologische E-Learning-Plattform der Universität Zürich, hat den begehrten Medida-Prix erhalten. Das unter der Leitung von UZH-Dermatologe Professor Günter Burg entwickelte Tool hat sich innerhalb der medizinischen Ausbildung fest etabliert. Es dient der dermatologischen Ausbildung von Medizinstudierenden als auch zur Weiterbildung von Ärzten. Im Unterschied zu vielen anderen Medienwettbewerben steht beim Medida-Prix nicht die Technologie oder das Design, sondern die didaktische Innovation im Vordergrund. Das Preisgeld von insgesamt 100 000 Euro wird auf Basis einer Juryentscheidung zweckgebunden für die weitere Projektentwicklung vergeben.

Geography of Photography

AMERICAN PHOTOGRAPHY
DR. CARLO FLEISCHMANN-VORTRÄGE ZUR FOTOGRAFIE
UNIVERSITÄT ZÜRICH

40°27´07.10´´N | 79°59´01.00´´E

Senator Barack Obama greets supporters at Pamela's P & G Restaurant in Pittsburgh, PA | April 22, 2008 | © Jahi Chikwendiu / The Washington Post

GEOGRAPHY OF PHOTOGRAPHY / AMERICAN PHOTOGRAPHY

DR. CARLO FLEISCHMANN-VORTRÄGE ZUR FOTOGRAFIE, KUNSTHISTORISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH, HERBSTSEMESTER 2009

ÖFFENTLICHE VORTRAGSREIHE (EINTRITT FREI), ZUGLEICH WAHLMODUL 412 FÜR STUDIERENDE AN DER UZH
ORT: UNIVERSITÄT ZÜRICH, HAUPTGEBÄUDE, RÄMISTRASSE 71, CH-8006 ZÜRICH
RAUM: H 312, 3. STOCK (AM 7. OKT. IM RAUM F 118, 1. STOCK)
KONTAKT: admin@khist.uzh.ch

MITTWOCH, 7. OKTOBER 2009, 18.30 UHR
«KODAK AND PHOTOGRAPHIC RESEARCH»
KELLEY WILDER (DE MONTFORT UNIVERSITY, LEICESTER)

DONNERSTAG, 22. OKTOBER 2009, 18.30 UHR
«LOCAL SPACE/GLOBAL VISIONS: ALFRED STIEGLITZ, ALBERT KAHN AND THE VISUAL GEOGRAPHY OF THE EARLY 20TH CENTURY»
SHELLEY RICE (NEW YORK UNIVERSITY UND DR. CARLO FLEISCHMANN VISITING SCHOLAR AM KUNSTHISTORISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH)

DONNERSTAG, 5. NOVEMBER 2009, 18.30 UHR
«ALFRED STIEGLITZ'S ‹THE STEERAGE›: THE MAKING OF AN AMERICAN ICON»
ANNE MCCAULEY (PRINCETON UNIVERSITY)
FREITAG, 6. NOVEMBER, 10.15–11.45 UHR: WORKSHOP *

DONNERSTAG, 26. NOVEMBER 2009, 18.30 UHR
«ANSEL ADAMS & THE SPIRIT OF LANDSCAPE»
ANNE HAMMOND (UNIVERSITY OF THE WEST OF ENGLAND, BRISTOL)
FREITAG, 27. NOVEMBER, 10.15–11.45 UHR: WORKSHOP IN DER GALERIE ZUR STOCKEREGG, STOCKERSTR. 33, 8022 ZÜRICH *

DONNERSTAG, 3. DEZEMBER 2009, 18.30 UHR
«POSING BEAUTY IN AFRICAN AMERICAN CULTURE»
DEBORAH WILLIS (NEW YORK UNIVERSITY)
FREITAG, 4. DEZEMBER, 10.15–11.45 UHR: WORKSHOP *

DONNERSTAG, 10. DEZEMBER 2009, 18.30 UHR
«WAR WORK: THE EARLY PHOTOGRAPHY OF FREDERICK SOMMER, 1938–45»
ROBIN KELSEY (HARVARD UNIVERSITY, CAMBRIDGE, MASS.)

DONNERSTAG, 17. DEZEMBER 2009, 18.30 UHR
«DIE SCHWEIZ IM KOFFER – ROBERT FRANK UNTERWEGS ZWISCHEN EUROPA UND AMERIKA»
MARTIN GASSER (FOTOZENTRUM WINTERTHUR)

In der für mehrere Jahre konzipierten Vortragsserie «Geography of Photography» sprechen Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler, Museumsleute und Künstler über fotografische Kulturen und Fotografieforschung in einzelnen Ländern und Regionen Europas und ausserhalb Europas. Die Serie hat zum Ziel, eine kulturvergleichende Fotografieforschung in historischer und theoretischer Perspektive zu fördern. Langfristig soll die Grundlage für einen Atlas der Fotografie gelegt werden.

Im Herbstsemester 2009 liegt der Schwerpunkt auf amerikanischer Fotografie. Darüber hinaus werden Vorträge über Fotografinnen und Fotografen aus verschiedenen Ländern gehalten, die sich mit Amerika und/oder den Vereinigten Staaten auseinandergesetzt haben.

Im Herbstsemester 2010 wird die Serie «Geography of Photography» mit Vorträgen zur Theorie und Geschichte der Fotografie in Frankreich fortgesetzt.

* Im Anschluss an die Vorträge von Professor McCauley, Dr. Hammond, und Professor Willis finden am darauf folgenden Vormittag Workshops zur Theorie, Geschichte und Technik der Fotografie statt. Interessierte Studierende und Doktorierende möchten sich bitte bei der Tutorin der Vortragsreihe, Patrizia Munforte, anmelden: p.munforte@gmx.net. Die Teilnehmerzahl ist jeweils auf 10–15 Personen beschränkt. Studierende im spezialisierten Masterstudiengang «Geschichte der Kunst und Fotografie mit technischen Studien» und Doktorierende im Doktoratsprogramm «Mediengeschichte der Künste» haben Vorrang.

Konzept und Organisation: Bettina Gockel (Professur für Geschichte der bildenden Kunst & Lehr- und Forschungsstelle für Theorie und Geschichte der Fotografie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich)
Funding: Dr. Carlo Fleischmann-Stiftung

Universität Zürich, Rämistrasse 71, 8006 Zürich
Tram Nr. 6 vom Hauptbahnhof Zürich bis Haltestelle «ETH/Universitätsspital», von dort 3 Min. zu Fuss

Universität Zürich

Aus Wissen wird Wirtschaft

Forschende der UZH, die mit der Wirtschaft zusammenarbeiten oder eine Firma gründen wollen, werden von der Technologietransferstelle Unitectra unterstützt. Vor zehn Jahren wurde sie gegründet.

Von David Werner

Noch in den Neunzigerjahren waren UZH-Forschende, die mit der Wirtschaft zusammenarbeiten oder eine Firma gründen wollten, auf sich allein gestellt. Wer eine Erfindung zur Anwendung bringen wollte, musste selbst sehen, wie er sich im Dschungel des Patentrechts zurechtfand und wie er das Geld für die kostspielige Patentierung auftrieb. Es gab wenig Anreize, diesen enormen Aufwand auf sich zu nehmen.

Mitte des Jahrzehnts mehrten sich innerhalb und ausserhalb der Universität Stimmen, die vor allem mit Blick auf erfolgreiche Startups im Silicon Valley dafür plädierten, die wirtschaftliche Nutzung universitärer Forschung zu fördern. 1999 schliesslich rief die UZH zusammen mit der Universität Bern die Technologietransferstelle Unitectra ins Leben.

Kraftvolle Entwicklung

Die Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft wird seitdem an der UZH aktiv gefördert. «Aber nicht gefordert!», wie Unitectra-Leiter Herbert Reutimann betont. Seine Philosophie: Niemand soll dazu gedrängt werden, mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten; wo sich jedoch Chancen dafür ergeben, sollten sie auch genutzt werden können. «Priorität», so Reutimann, «hat aber immer die wissenschaftliche Freiheit».

Die kraftvolle Entwicklung des Technologietransfers lässt sich eindrücklich in Zahlen darstellen: 2008 verhandelte die Unitectra Verträge für 503 Forschungsprojekte der UZH aus, die der Universität 48 Millionen Franken einbrachten; 1999 waren es erst 29 solcher Verträge gewesen, wobei damals an der UZH hinsichtlich Wirtschaftskooperationen noch wenig Transparenz bestand. Neben Partnerschaftsabkommen mit grossen, multinationalen Konzernen wie IBM, Nestlé, Novartis, Pfizer oder Roche gibt es viele mit kleinen und mittleren Firmen, darunter auch solchen, die aus der Universität hervorgegangen sind, wie ESBATech, Hocoma oder Spectraseis. Zwischen 1999 und 2008 wurden mehr als 50 Startup-Firmen gegründet, über 250 Patente angemeldet und rund 240 Lizenzen vergeben.

Die UZH leistet bewusst keine Anschubfinanzierung für Ausgründungen und stellt auch Räumlichkeiten nicht kostenlos zur Verfügung. Spin-off-Firmen der UZH müssen sich von Anfang an am Markt behaupten.

Mit Zielkonflikten rechnen

Die Forschenden profitieren bei der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft nicht nur von den Drittmitteln, die ihnen zufliessen, sondern auch von Anregungen, Kontakten, Labormaterial oder technischen Einrichtungen. Sie kommen in die Lage, über das Stadium der Grundlagenforschung hinaus Einfluss auf die Weiterentwicklung eigener Projekte zu nehmen. Und nebenbei werden oft auch noch Stellen für hochqualifizierte Nachwuchskräfte geschaffen.

All das darf natürlich nicht über Risiken hinwegtäuschen: Universitäre Wissenschaft und Wirtschaft folgen unterschiedlichen Interessen. Wissenschaft strebt nach neuen Erkenntnissen, Austausch und Veröffentlichung, Wirtschaftsunternehmen wollen Erkenntnisse möglichst exklusiv kommerziell nutzen und Entwicklungsprojekte vor der Konkurrenz verstecken. Mit Zielkonflikten ist also zu rechnen. Je komplexer und enger die Zusammenarbeit, desto wichtiger ist deshalb die Qualität der Verträge. Es gilt peinlich darauf zu achten, dass sich Unternehmen nicht bloss den schönen Schein akademischer Unabhängigkeit erkaufen, sondern diese im Rahmen der Abkommen auch wirklich garantieren. Zusammen mit dem Rechtsdienst nimmt heute die Unitectra die Interessen der Universität und der Forschenden im Technologietransfer wahr. Befürchtungen, die akademischen Freiheiten würden im Würgegriff ökonomischer Forderungen erstickt, konnten entkräftet werden. So paradox es manchen vielleicht erscheinen mag: Der Entschluss, Kooperationen mit der Wirtschaft aktiv zu fördern, hatte zur Konsequenz, dass die akademischen Freiheiten heute im universitären Alltag expliziter und verbindlicher verankert sind denn je.

Broschüre zum Unitectra-Jubiläum zu beziehen unter: mail@unitectra.ch
David Werner ist Redaktor des unijournals.

Zwei neue Startups der UZH im Porträt

Mit guten Ideen den Sprung auf den freien Markt gewagt

Bild: Frank Brüderli

Gründer der InSphero AG: Jens Kelm, Simon Hoerstrup und Wolfgang Moritz.

Seit 1999 wurden von Forscherinnen und Forschern der UZH über fünfzig Startup-Firmen gegründet. Zwei neue Unternehmen stellen wir hier vor: die InSphero AG und die Firma Medcast.

Aus einem Forschungsprojekt am Universitätsspital Zürich ist die Geschäftsidee der im März 2009 gegründeten InSphero AG entstanden. Im Rahmen einer Zusammenarbeit der Klinik für Viszeralchirugie (Professor Pierre-Alain Clavien), des Regenerative Medicine Program (Professor Simon Hoerstrup) und des Kompetenzzentrums für Angewandte Biotechnologie und Molekulare Medizin entwickelten der Biochemiker Wolfgang Moritz und der Biotechnologe Jens Kelm eine neue Plattform-Technologie zur automatisierten Produktion von Mikrogewebe.

Hängende Tröpfchen

Bei dieser Technologie werden kleinste Mengen einzelner Gewebezellen in einen Tropfen Nährlösung gegeben. Die Lösung haftet an der Unterseite einer sogenannten Mikrotiterplatte, und durch Schwerkraft getrieben sammeln sich die Zellen unten im hängenden Tropfen und verbinden sich dort zu Mikrogeweben. Im Mittelpunkt der neuen Technologie steht die eigens entwickelte Mikrotiterplatte, die auf kleinem Raum eine grosse Anzahl hängender Tropfen versammelt. Bei 16 Reihen à 24 Tropfen lassen sich so beispielsweise 384 Gewebeeinheiten auf einmal produzieren.

Sparpotential für Pharmafirmen

Genügt die Entwicklung einer neuen Fertigungsmethode bereits für die Gründung eines Startup-Unternehmens? Wolfgang Moritz weist auf die Notwendigkeit eines ausgereiften Geschäftsmodells hin: «Kunden übernehmen in den seltensten Fällen eine neue Technologie, wenn damit keine konkrete Anwendung verbunden ist.»

Im Rahmen des mehrstufigen Förderprogramms der privaten Initiative Venture Kick, die InSphero mit insgesamt 130 000 Franken unterstützt hat, identifizierten Moritz und seine drei Geschäftspartner die pharmazeutische Industrie als geeignete Kundengruppe. Mikrogewebe eignen sich dank ihrer höheren biologischen Relevanz besser für Medikamententests als die gegenwärtig verwendeten zweidimensionalen Zellkulturen, liessen sich aber ohne automatisierte Verfahren nicht in ausreichenden Mengen produzieren. Die Verwendung von Mikrogewebe in der vorklinischen Testphase stellt laut Moritz ein grosses Sparpotenzial für Pharmaunternehmen dar, da ungeeignete Wirkstoffe bereits dort und nicht erst anschliessend in der sehr viel teureren klinischen Phase auffallen.

Mobile Weiterbildung

Ein Startup-Unternehmen im Bereich der medizinischen Fort- und Weiterbildung ist die Firma Medcast. Die beiden Gründer Heiko Frühauf und Stephan Vavricka, die als Oberärzte an der Klinik für Gastroenterologie und Hepatologie des Universitätsspitals Zürich arbeiten, haben – ebenfalls mit Unterstützung von Venture Kick – die Geschäftsidee entwickelt, Podcasts zu medizinischen Themen zu produzieren. Jeder Beitrag dauert ungefähr zwanzig Minuten und ist didaktisch so aufgebaut, dass sich Ärztinnen und Ärzte ohne entsprechende Spezialisierung das präsentierte Fachwissen aneignen können. Da sich das Angebot auch an Pendlerinnen und Pendler richtet, lassen sich die Podcasts auf mobilen Endgeräten wie Smartphones gut verwenden. Als Kern des Geschäftsmodells bezeichnet Heiko Frühauf den Grundsatz, dass die Beiträge für die Endbenutzerinnen und -benutzer nichts kosten dürfen. Finanziert wird das Angebot vielmehr von Dritten wie zum Beispiel Pharmaunternehmen, die mit einem Sponsoring der Podcasts mit ihren Kunden in Kontakt treten wollen.

Bislang hat Medcast zwölf Beiträge zu Themen wie Hepatitis C oder primär biliärer Zirrhose produziert, zwanzig weitere Titel sind in Vorbereitung. Als zweites Standbein der Firma sind Podcasts geplant, die sich an eine interessierte Öffentlichkeit richten. Frühauf sieht hier ein grosses Nachfragepotenzial, denn im Internet seien glaubwürdige Informationsangebote zu Gesundheitsthemen noch viel zu selten anzutreffen.

Roman Benz, Journalist

Informationen unter www.insphero.com, www.medcast.ch und www.venturekick.ch
Dieses Jahr ist auch die Startup-Firma Text-Shuttle (gegründet von Professor Martin Volk und Professor Michael Hess, beide Institut für Computerlinguistik der UZH) von der Initiative Venture Kick mit 30 000 Franken gefördert worden. Die Geschäftsidee ist, Filmtitel durch den Einsatz sprachstatistischer Methoden (halb-) automatisch zu übersetzen.

Bild: Frank Brüderli

Heiko Frühauf und Stephan Vavricka produzieren Podcasts zu Medizin-Themen.

Publikationen

Hatem Alkadhi, Leitender Arzt, **Sebastian Leschka,** Oberarzt, **Borut Marincek,** Ordentlicher Professor für Diagnostische Radiologie, und Thomas Flohr: Praxisbuch Herz-CT. Springer Medizin Verlag, Heidelberg 2009

Ursula Amrein, Privatdozentin für Neuere Deutsche Literatur (Hrsg.): Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen. Cronos Verlag, Zürich 2009

Silvia Berger, Postdoktorandin und Koordinatorin im Graduiertenkolleg «Geschichte des Wissens» am Zentrum Geschichte des Wissens von ETH und UZH: Bakterien in Krieg und Frieden. Eine Geschichte der medizinischen Bakteriologie in Deutschland, 1890–1933. Wallenstein, Göttingen 2009

Johannes Fehr, Titularprofessor für Sprachtheorie, und Gerd Folkers, Leiter des Collegium Helveticum (Hrsg.): Gefühle zeigen. Manifestationsformen emotionaler Prozesse. Edition Collegium Helveticum, Band 5., Chronos Verlag, Zürich 2009

Urs Fischer, Leiter Musikabteilung der Zentralbibliothek Zürich, und **Laurenz Lütteken,** Ordentlicher Professor für Musikwissenschaft: «Mehr Respekt vor dem tüchtigen Mann». Carl Czerny (1791–1857). Komponist, Pianist und Pädagoge. Kassel, Basel etc. 2009

Peter Fröhlicher, Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart, und Barbara Vinken: Le Flaubert réel. Verlag Max Niemeyer, Tübingen 2009

Erich Otto Graf, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sonderpädagogik, und Martin Albert Graf: Schulreform als Wiederholungszwang. Zur Analyse der Bildungsinstitution. Seismo Verlag, Zürich 2009

François Höpflinger, Titularprofessor für Soziologie, Pasqualina Perrig-Chiello und Christian Suter: Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Unter Mitarbeit von Philippe Wanner und Stephan Wolf. Seismo Verlag, Zürich 2009. Ders.: Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Age Report 2009. Seismo Verlag, Zürich 2009

Marianne Hundt, Ordentliche Professorin für Englische Sprachwissenschaft, **Andreas Jucker,** Ordentlicher Professor für Englische Sprachwissenschaft, und **Daniel Schreier,** Ausserordentlicher Professor für Englische Sprachwissenschaften: Corpora: Pragmatics and Discourse. Rodopi, Amsterdam und New York 2009

Laurenz Lütteken, Ordentlicher Professor für Musikwissenschaft (Hrsg.): Musik und Mythos – Mythos Musik um 1900. Zürcher Festspiel-Symposium 2008. 1. Band der Reihe «Zürcher Festspiel-Symposien». Bärenreiter, Kassel etc. 2009

Michael Nollert, PD für Soziologie, Stefan Kutzner und Jean-Michel Bonvin (Hrsg.): Armut trotz Arbeit. Die neue Arbeitswelt als Herausforderung für die Sozialpolitik. Seismo Verlag, Zürich 2009. Ders. und Monica Budowski (Hrsg.): Soziale Gerechtigkeiten. Seismo Verlag Zürich 2009

Peter Opitz, Ausserordentlicher Professor für Kirchengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart (Hrsg.): Calvin im Kontext der Schweizer Reformation. Historische und theologische Beiträge zur Calvinforschung. Zürich 2003

Alexander Salvisberg, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Institut der Universität Zürich: Soft Skills auf dem Arbeitsmarkt: Bedeutung und Wandel. Seismo Verlag, Zürich 2009

Philipp Sarasin, Ausserordentlicher Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2009

Alexander Schaer, Assistent am Rechtswissenschaftlichen Institut: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!» (Apg. 5, 29). Das Recht als Löser interkonfessioneller Konflikte am Beispiel des Islams in der Schweiz. Reihe: Juristische Schriftenreihe, Bd. 268. LIT Verlag, Zürich et. al. 2009

Walter Siegenthaler, Emeritierter Professor für Innere Medizin am Universitätsspital Zürich, und Peter Müller: Zeitzeuge der Medizin. Im Gespräch mit dem Internisten Walter Siegenthaler. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, New York 2009

Bruno Staffelbach, Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am Institut für betriebswirtschaftliche Forschung, und Gudela Grote (Hrsg.): Schweizer HR-Barometer 2009. NZZ-Libro Buchverlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2009

Albert A. Stahel, Titularprofessor für Politische Wissenschaft, und Claudine Nick-Miller (Hrsg.): Strategisches versus humanitäres Denken: Das Beispiel Afghanistan. vdf Hochschulverlag, Zürich 2009

Marc Szydlik, Ordentlicher Professor für Soziologie, und Harald Künenmund (Hrsg.): Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009

Angelika Malinar

Ausserordentliche Professorin
für Indologie
Amtsantritt 1.6.2009

Angelika Malinar, geboren 1961, studierte an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen von 1981 bis 1987 Indologie und Philosophie, Promotion 1990, Habilitation 1998. Von 1991 bis 1998 arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Tübingen. Es folgte 1999 ein Projekt in Indien sowie 2001 eine Hochschuldozentur an der Freien Universität Berlin. 2003–2005 leitete sie dort ein Projekt im Rahmen des Sonderforschungsbereichs «Ästhetische Erfahrung». Angelika Malinar absolvierte zahlreiche Forschungsaufenthalte in Indien. Seit 2005 war sie Senior Lecturer und Director Studies an der University of London, School of Oriental and African Studies.

Peter Opitz

Ausserordentlicher Professor
für Kirchengeschichte von der
Reformationszeit bis zur Gegenwart
Amtsantritt 1.8.2009

Peter Opitz, geboren 1957, studierte von 1979 bis 1986 Theologie in Bern, Zürich und Tübingen. Anschliessend absolvierte er an der Universität Bern ein Philosophiestudium. 1994 wurde er mit einer reformationsgeschichtlichen Dissertation promoviert. Nach der Promotion arbeitete Peter Opitz als Pfarrer in Oberdiessbach im Kanton Bern. Ab 1998 war er zunächst als Assistent, dann als Oberassistent am Institut für schweizerische Reformationsgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität tätig. Dort arbeitete er an seiner Habilitation im Fach Kirchen- und Theologiegeschichte, die er im 2003/04 abschloss. 2006 war Peter Opitz zudem Visiting Scholar am Princeton Theological Seminary in Princeton, USA.

Sylvia Sasse

Ordentliche Professorin
für Slavische Literaturwissenschaft
Amtsantritt 1.8.2009

Sylvia Sasse, geboren 1968, arbeitete nach Abschluss des Studiums in Slavistik und Germanistik 1996 an der Universität Konstanz. Sie absolvierte ein Doktoranden- und Postdoktorandenprogramm und arbeitete ab 2002 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Literaturforschung der FU Berlin. 2003/2004 war Sylvia Sasse zudem als Research Fellow des Feodor Lynen Programms der Alexander von Humboldt-Stiftung am Department for Slavic Literatures and Languages der University of California, Berkeley, tätig. Seit 2006 war sie Professorin für Ostslavische Literaturen und Kulturen an der Humboldt Universität Berlin. Seit Anfang 2008 war sie zudem Direktorin des dortigen Instituts für Slavistik.

Madeleine Simonek

Ausserordentliche Professorin
für Schweizerisches
und Internationales Steuerrecht
Amtsantritt 1.8.2009

Madeleine Simonek, geboren 1961, schloss 1986 ihr Studium mit dem juristischen Lizenziat an der Universität Bern ab. Neben ihrer Tätigkeit in Advokatur- und Treuhand-Firmen erlangte sie 1989 das Fürsprecher-Staatsexamen und wurde 1994 mit einer Dissertation zu einem steuerrechtlichen Thema an der Universität Bern promoviert. Zwei Jahre später erlangte sie zudem das eidgenössische Steuerexperten-Diplom. Madeleine Simonek ist und war in verschiedenen Anwaltskanzleien tätig, u.a. auch in London. Zudem nahm sie in der Vergangenheit verschiedene Lehraufträge an den Universitäten Basel und Zürich war. Seit 2004 war Madeleine Simonek Ausserordentliche Professorin für Steuerrecht an der Universität Luzern.

Urs Birchler

Ausserordentlicher Professor
für Bankbetriebslehre
(60-Prozent-Pensum)
Amtsantritt 1.8.2009

Urs Birchler, geboren 1950, studierte an der Universität Zürich Ökonomie und wurde dort 1980 promoviert. Anschliessend trat er in die Schweizerische Nationalbank (SNB) ein. 1995 folgte ein Aufenthalt als Visiting Scholar am Research Departement der Federal Reserve Bank of Richmond, USA. Im selben Jahr wurde er Direktor bei der Schweizerische Nationalbank, bis 2002 als Head von Systemic Stability und seither als Advisor von Financial Stability. Von 1998 bis 2004 war Urs Birchler als Chairman bei der Basel Committe's Research Task Force engagiert. Im Jahr 2001 habilitierte er sich an der Universität Bern. Daneben führte Urs Birchler Lehrveranstaltungen an der Universität Zürich sowie an den Universitäten Bern, St. Gallen und Leipzig durch.

Daniel Kübler

Ausserordentlicher Professor
für Demokratieforschung
und Public Governance
Amtsantritt 1.4.2009

Daniel Kübler, geboren 1969, studierte an der Universität Lausanne Politikwissenschaft. Von 1993 bis 2003 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut de Recherche sur l'Environnement Construit der ETH Lausanne, unterbrochen von einem Gastaufenthalt an der Universität Montpellier (1996/97) im Rahmen eines Nationalfondsstipendiums. 1998 wurde er an der Universität Lausanne promoviert und arbeitete danach als wissenschaftlicher Mitarbeiter, zunächst bis 2000 an der Professur für Forstpolitik und Forstökonomik der ETHZ, von 2000 bis 2003 am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich. Von 2003 bis 2009 war er Postdoc-Stipendiat des Nationalfonds und Gastwissenschaftler und Lehrbeauftragter an der Universität Konstanz.

Benjamin Schuler

Ordentlicher Professor
für Biochemie
Amtsantritt 1.9.2009

Benjamin Schuler, geboren 1971, studierte an der Universität Regensburg Biochemie. Dort begann er im Rahmen seiner Doktorarbeit, im Bereich der Struktur und Faltung von Proteinen zu arbeiten. Als Postdoc verbrachte er einen zweijährigen Forschungsaufenthalt im Laboratory of Chemical Physics an den National Institutes of Health (NIH) in Bethesda (USA). Anschliessend baute er eine eigene Arbeitsgruppe an der Universität Potsdam auf, wo er ab Juni 2003 Nachwuchsgruppenleiter im Rahmen des Emmy-Noether-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Institut für Biochemie und Biologie war. Seit 2004 war Benjamin Schuler als Assistenzprofessor mit Tenure Track am Institut für Biochemie der Universität Zürich tätig.

Jürg Hutter

Ordentlicher Professor
für Physikalische Chemie
Amtsantritt 1.4.2009

Jürg Hutter, geboren 1961, studierte von 1980 bis 1984 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und schloss das Studium mit dem Diplom in Molekularwissenschaften ab. Von 1985 bis 1988 war er Assistent am Institut für Physikalische Chemie der Universität Zürich und wurde anschliessend promoviert. 1989 bis 1993 arbeitete er am Zentrum für Supercomputing der ETHZ. 1990 absolvierte er ein Postdoctoral Fellowship an der Ecole Polytéchnique in Paris. Von 1993 bis 1994 war Jürg Hutter am IBM-Forschungslabor in Rüschlikon und danach wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Festkörperforschung in Stuttgart. Ab Januar 2000 war Jürg Hutter Assistenzprofessor für Computational Chemistry an der Universität Zürich.

Grosse Un(i)bekannte

Die Brückenbauerin

Sie kommt gerade zurück aus Berlin, von der Jahresversammlung der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft, deren Vorstandsvorsitzende sie auch ist. Eva Seiler Schiedt und die Universität Zürich haben Gewicht in der E-Learning Community. Davon zeugen auch die zahlreichen Anfragen und Besuche aus aller Welt. In ein paar Tagen trifft eine Delegation aus China ein. Es geht um die Rolle von Präsenzunterricht und Distance Learning in der Accountingausbildung des Riesenlandes.

Trotz vollem Terminkalender wirkt Eva Seiler Schiedt entspannt. Ein gutes Zeitmanagement ist ihr wichtig. Am Morgen schaut sie nicht gleich als Erstes in ihre Mailbox, ist auch nicht in Facebook, skypt möglichst knapp. «Es hat einfach nicht alles Platz», sagt sie. Viel wichtiger ist der Leiterin des E-Learning Centers (ELD), ihre Türe für ihre Mitarbeitenden offenzuhalten, andere anzuregen und zu inspirieren.

Euphorie und Strategie: Eva Seiler Schiedt, Leiterin des E-Learning Centers. Bild: fb

Von Sumatra zu den Digital Natives

Sie ist eine aufmerksame Zuhörerin, hat Ethnologie studiert und Feldforschung in Sumatra betrieben. Dabei hat sie gelernt zu verstehen, wie die anderen ticken. Auch heute, als Leiterin des ELC, versteht sie sich als eine Art Kulturvermittlerin und Brückenbauerin – gute Voraussetzungen für jemanden, der die höchst unterschiedlichen E-Learning-Interessen in eine gesamtuniversitäre Strategie umgiessen muss. «Unser Wahlspruch», sagt die 51-Jährige, «ist: Es genügt eben nicht, dass Technik gut funktioniert - sie muss auch in die Welt passen.»

Als sie vor zehn Jahren die damalige Fachstelle Information und Communication Technology aufbaute, herrschte Euphorie. Viele Politiker glaubten, E-Learning löse sämtliche Raum- und Betreuungsprobleme der Universität, Geld floss reichlich. «Es verstellte uns», sagt Eva Seiler Schiedt, «den Weg, um die wirklich relevanten Themen anzugehen.» Als Fachstellenleiterin habe sie sich in die Rolle eines Art Nationalfonds für E-Learning-Projekte versetzt gesehen. Gegen 150 Projekte entstanden damals.

Wildwuchs drohte. Um das Heft in die eigenen Hände zu nehmen, verabschiedete die Universität eine umfassende E-Learning-Strategie nach dem Open-Source-Prinzip. OLAT (Online Learning And Training) war eines jener geförderten Projekte aus der Anfangszeit. Es wurde zur strategischen Plattform mit breiten Anwendungsmöglichkeiten, auf der auch rekursfähige Prüfungen abgewickelt werden können. «Eine Erfolgsgeschichte», sagt die ELC-Chefin.

Heute, wo die Digital Natives die Universität bevölkern, prägt Pragmatismus den Umgang mit E-Learning. «Vier Fünftel der Studierenden», stellt Eva Seiler Schiedt zufrieden fest, «sind aktive User.» Weniger günstig sieht es bei den Lehrenden aus. Im Moment werde das System vor allem genutzt, um PDF- und Power Point-Präsentationen reinzustellen. Künftig, wünscht sie, soll den Studierenden mehr geboten werden: Tests und Selbsttests, Interaktion und Einbringen eigener Inhalte – eine Art persönliche Wissenslandkarte und Kompetenznachweis.

Ein weiteres grosses Vorhaben ist das E-Assessment, das elektronische Prüfen, auch, weil immer weniger Studierende gewohnt sind, seitenweise – und leserlich – von Hand zu schreiben. «Im Moment», so Eva Seiler Schiedt, «beschäftigt vor allem die logistische Seite: Wie kann man die Infrastruktur so gestalten, dass es auch klappt, wenn sehr viele Studierende involviert sind?» In vier, fünf Jahren, schätzt sie, sollte das E-Assessment an der UZH bereits sehr breit einsetzbar sein.

Ideen kommen beim Joggen

Hat sie manchmal schlaflose Nächte – Alpträume, das System könnte just an einem wichtigen Prüfungstermin abstürzen? Sie lächelt und relativiert. Zum Glück gebe es dafür die Partner im OLAT-Team und bei den Informatikdiensten; das ELC sei nicht für das Funktionieren der Software und des Netzwerkes zuständig. Und es müsste sich auch nicht mit Rekursen befassen. Allerdings, räumt sie ein, habe es in all den Jahren durchaus stressige Situationen in Planung und Kommunikation gegeben, die ihr den Schlaf geraubt hätten.

Den Ausgleich findet sie in der Natur und beim Joggen. Zwei- bis dreimal in der Woche trabt sie den Zürichsee entlang. Marathon? Nein, den findet sie weder erstrebenswert noch gesund. Es genügt ihr zu wissen, dass ihr Training für einen Halbmarathon ausreichen würde. Sie läuft unplugged, der freie Fluss der Gedanken ist ihr wichtig. «Und», fügt sie lächelnd bei, «für viele, viele Probleme konnte ich beim Laufen Lösungen andenken.»

Sie ist nun in einem Alter, wo sie sich überlegt, wie sie ihre über die Jahre aufgebaute Expertise weitergeben könnte: «Ich möchte zum Beispiel erreichen, dass den Assistierenden gute Schulungsprogramme geboten werden und sie die digitalen Medien kompetent für Lehre und Forschung zu nutzen lernen.»

Auch ihre persönliche Work Life Balance möchte sie verbessern. «In Richtung Life, unbedingt!», sagt sie, auch als Mutter einer inzwischen erwachsenen Tochter. Der Universität windet sie ein Kränzchen, weil sie ihr ermöglicht habe, jede Woche einen Home-Office-Tag einzuschalten.

Stolz auf ihre Arbeit? «Viele unserer Projekte gewannen Preise», erwähnt sie in den letzten Minuten unseres Gesprächs. Just ein paar Tage zuvor war ein Teil des in Europa höchstdotierten Medida-Prix an «DOIT. Dermatology online» gegangen. Freude machte ihr auch der eQuality Award für das vom ELC entwickelte Qualitätsmanagement. «Doch die wahren Treiber», fügt sie ganz am Schluss bei, «sind die Studierenden, sie sollen von gutem E-Learning profitieren.»

Paula Lanfranconi, Journalistin

«Empörung» von Philip Roth

Beleidigter Beleidiger: ein Collegestudent in der Moralfalle

Illustration Azko Toda

Wer sein eigenes Wertesystem durch einen anderen missachtet sieht, ist empört. Diese Empörung kann ein Versuch sein, die Integrität der eigenen, verletzten Norm wiederherzustellen. Genau darum geht es im neuen Buch von Philip Roth: Der amerikanische Schriftsteller hat eine atemberaubende Novelle über moralische Entrüstung geschrieben («Indignation» lautet der Titel der englischen Originalausgabe).

Der Vater der Hauptfigur, ein koscherer Metzger, eröffnet den Reigen der verletzten Manipulatoren. Mr. Messner ist paranoid, er drängt seinen Sohn Marcus grundlos in die Rolle eines Aggressors. Um seinen Schuldgefühlen zu entkommen, flieht der Junge von New Jersey nach Ohio und schreibt sich am altehrwürdigen College von Winesburg ein. Auf dem idyllischen Campus, einer Hochburg der Bildung, wird er zum zweiten Mal moralisch disqualifiziert. Nach dem Vater ist es nun der Dekan, der sich durch ihn entwürdigt fühlt.

Lächelnde Dummheit

Marcus glaubt an die humanistischen Ideale der Universität und verkennt deren diskriminierenden Charakter. Er misst fatalerweise seiner schulischen Leistung mehr Bedeutung zu als seiner jüdisch-kleinbürgerlichen Herkunft. Sorglos schwänzt er den obligatorischen Gottesdienst und macht auch um Studentenringe und Sportclubs einen grossen Bogen. Was den Dekan des konservativen Colleges nicht einfach nur erzürnt, sondern persönlich zutiefst verletzt. Damit schnappt die Moralfalle ein weiteres Mal zu. In einem rhetorisch fulminanten Streitgespräch zwischen Mr. Caudwell und Marcus – überhaupt in den Dialogen – zeigt der Autor sein ganzes Können: Philip Roth lässt Marcus mit aller Leidenschaft argumentieren – und schliesslich ins Leere laufen. Seine Worte prallen an der lächelnden Dummheit eines Mannes ab, der die Wahrheit gepachtet zu haben meint.

In der Selbstgefälligkeit des Dekans spiegelt sich die Hybris, mit der Amerika in den Krieg gegen Nordkorea zieht. Das Romangeschehen spielt im Jahr 1951, acht Monate vor Kriegsschluss. Der Dekan wirft Marcus von der Schule – im Wissen darum, dass dies für den Studenten einem Todesurteil nahekommt, denn Marcus wird sofort in die Armee eingezogen und nach Korea verfrachtet. Hier wird der Text zur Parabel: Das Geschehen ist zwar historisch präzise situiert, Roth stellt jedoch die fatale Wechseldynamik von persönlicher Verletztheit und Schuldzuweisung klar als zeitloses Phänomen dar.

Tödliche Verstrickungen

Nicht nur der Dekan, auch Marcus selbst verstrickt sich ins Schicksal anderer und macht sich dadurch schuldig. Roth hat den Text als Tragödie konzipiert, die Hybris der Hauptfigur provoziert die Katastrophe: Eine Kommilitonin gerät durch Marcus in eine ausweglose Lage. Die erotische, unheimliche Olivia ist der Prototyp einer Femme fatale. Sie erfüllt gemäss Rollenkonvention Marcus' sexuelle Wünsche, was diesen wiederum veranlasst, seine Geliebte zu entwerten, wodurch er wiederum sich selbst erniedrigt. So fühlt auch er sich schliesslich beleidigt und empört. Überraschend variantenreich gestaltet Philip Roth die Perversionen des Opfer-Täter-Schemas: Die Beziehung zwischen Marcus und Olivia bleibt nicht das einzige Beispiel dafür – und nicht die einzige mit tödlichem Ausgang.

Der Student Marcus – empörende Ungerechtigkeit! – erliegt seinem Schicksal gerade dadurch, dass er ihm zu entkommen sucht. Auch darin bleibt der Autor der Genrekonvention der Tragödie treu. Moral indessen, so lautet das Fazit, gibt es nicht ohne ihre unmoralische Instrumentalisierung. Mit diesem Pararadox wird der Leser entlassen. Das Hohngelächter der Vergeblichkeit klingt noch lange nach. *Claudia Porchet*

Philip Roth: Empörung. Aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz. Hanser 2009.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, die sich auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@kommunikation.uzh.ch

Nachwuchsförderungs-Fonds (FAN) unterstützt Photonenzähler-Projekt

Mit Supraleiter-Technik kleinste Teilchen aufgespürt

Den menschlichen Sinnen bleibt vieles verborgen. Umso mehr sind für die physikalische Forschung empfindliche Detektoren notwendig, die in der Astronomie die weit entfernten, in der Teilchenphysik die ganz kleinen Dinge nachweisbar machen.

Mit der Entwicklung von Detektoren für einzelne Photonen beschäftigt sich an der UZH die Forschungsgruppe von Andreas Engel, der in der Gruppe von Professor Schilling am Physik-Institut als Oberassistent tätig ist. Die Wissenschaftler haben mit Niobnitrid (NbN) ein supraleitendes Baumaterial gewählt. Denn die physikalischen Eigenschaften von Supraleitern erlauben es, sehr empfindliche Lichtdetektoren herzustellen.

An der Grenze des Möglichen

Supraleiter sind Materialien, die bei tiefen Temperaturen – meist in der Nähe des absoluten Nullpunkts – ihren elektrischen Widerstand verlieren: Strom fliesst, ohne dass beispielsweise durch eine Batterie weiterhin Energie zugeführt werden müsste. Doch die Temperatur ist nicht der einzige Faktor, der zu Supraleitung führt. Ebenso darf der im Material zirkulierende Strom nicht allzu gross werden. Übersteigt die elektrische Stromdichte einen gewissen Wert, wird der Supra- zum Normalleiter.

Genau dieser Übergang ist für die Forscher interessant. In einem mikroskopisch kleinen, mäanderförmig angelegten Band aus Niobnitrid fliesst elektrischer Strom knapp unter der Schwelle zum Normalleiter. Falls nun ein Photon auf das Band trifft, reicht dessen Energie eventuell aus, um im Supraleiter eine Störung zu erzeugen, was wiederum die Durchflusskapazität des Bandes verringert. Indem die Stromdichte zunimmt, wird ein Teil des Supraleiters zum Normalleiter und die Spannung steigt kurz an. Mit Hilfe einer geeigneten Elektronik kann dieser Anstieg gemessen werden, das Photon lässt sich somit indirekt nachweisen.

Um die tatsächliche Funktionstüchtigkeit eines solchen Detektors nachzuweisen, haben die Zürcher Wissenschaftler zunächst im Rahmen einer Doktorarbeit ein entsprechendes Fertigungsverfahren entwickelt. Mit einer Breite von teilweise unter 100 Nanometern ist das Band extrem schmal, laut Engel sind damit die Grenzen des derzeit technisch Machbaren erreicht, «zumindest mit den Technologien, die an Universitätslabors vorhanden sind».

Inzwischen liegt der Schwerpunkt auf der Erforschung der physikalischen Eigenschaften des Detektors. Dank einem Beitrag des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) liess sich im letzten Jahr eine zusätzliche Postdoc-Stelle finanzieren.

Abhörsicherer Datenaustausch

Der grosse Vorteil der entwickelten Detektoren, die aufgrund ihrer Bauform auch als «Nanowire Photon Counters» bezeichnet werden, ist ihre Schnelligkeit. So können zwei Photonen, die in einem zeitlichen Abstand von weniger als einer Nanosekunde eintreffen, unterschieden werden. Mit dieser Eigenschaft sind die Detektoren insbesondere für Kommunikationsanwendungen interessant. Die sogenannte Quantenkryptografie, die in naher Zukunft den abhörsicheren Datenaustausch ermöglichen soll, beruht auf der Übertragung einzelner Photonen. Und nur mit schnellen Detektoren lassen sich hohe Datenübertragungsraten (im Gigabit-Bereich) erzielen. Die Grundlagenforschung von heute wird vielleicht schon morgen praxisrelevant.

Roman Benz, Journalist

Bild: Frank Brüderli

Physiker Andreas Engel entwickelte besonders schnelle Photonenzähler.

Forschungsbeiträge des FAN

Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) entrichtete dieses Jahr drei Forschungsbeiträge (je 100 000 Franken) an Projekte der Medizinischen und Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät.

Die Empfänger waren: Steven Brown, Assistenzprofessor für Pharmakologie und Toxikologie; Cristina Nevado Blázquez, Assistenzprofessorin für Organische Chemie; Carsten Schradin, Privatdozent für Zoologie.

MOLINO Pizzeria Ristorante

Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere frischen Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente.

«Buon appetito!»

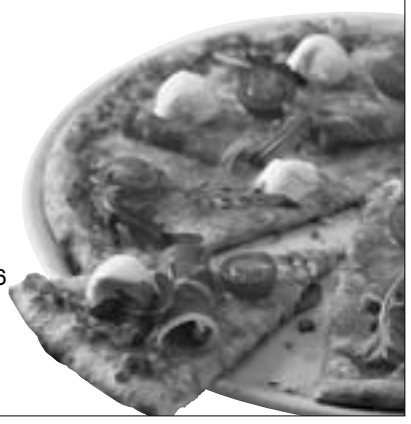
SchülerInnen, StudentenInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRASCATI
Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 / 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO
Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044 / 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044 / 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 / 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044 / 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044 / 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044 / 740 14 18

www.molino.ch



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Evangelische Hochschule Freiburg

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

In Kooperation mit der Hochschule Freiburg im Breisgau und der Universität Basel bietet die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW ein konsekutives Master-Studium an.

Studienbeginn ist jeweils im September; Vollzeit (3 Semester) und Teilzeit (4-6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.00

Haben Sie einen universitären Bachelorabschluss in einer geistes- oder sozialwissenschaftlichen Disziplin und sehen sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und Sozialpolitik?

Dann informieren Sie sich unter:
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch | Tel. +41 (0)848 821 011 |
www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Fachhochschule Nordwestschweiz | Hochschule für Soziale Arbeit |
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten

www.fhnw.ch/sozialearbeit

Universität Zürich

19.10. – 29.11.2009

uniagenda

Antrittsvorlesungen

Quod nocet, saepe docet – how viruses teach immunology. 19. Okt., Prof. Dr. Christian Münz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Immunopathogenesis of Inflammatory Renal Disease. 19. Okt., PD Dr. Ying Wäckerle-Men, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

S&M im Arbeitsmarkt. 19. Okt., Prof. Dr. Marcus Hagedorn, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Macht Arbeit Rückenschmerzen? 24. Okt., PD Dr. Andreas Klipstein, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10.00h

Die konservative Geburtshilfe – slippery when wet?. 24. Okt., PD Dr. Ulrich Bleul, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Hodgkin – vom Morbus zum Lymphom und wie weiter?. 26. Okt., PD Dr. Marianne Tinguely Kovarik, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Masse nach Mass – Anwendungen in Biologie, Chemie und Pharmakologie. 26. Okt., PD Dr. Laurent Bigler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Der Ursprung der Ammonoideen im Licht der Devonischen Nekton-Revolution. 26. Okt., PD Dr. Christian Klug, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

(Über-)Regulierung von Märkten durch Preisobergrenzen. 2. Nov., Prof. Dr. Karl Schmedders, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Standardisierung von Bildung – ein Gewinn? Eine Zwischenbilanz auf der Basis empirischer Ergebnisse. 2. Nov., Prof. Dr. Katharina Maag Merki, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Abort beim Rind – Blauzungenkrankheit what else?. 2. Nov., PD Dr. Nicole Borel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Die Pille – das Herz und – der Knochen Teenagerverhütung heute. 7. Nov., PD Dr. Gabriele Merki, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10.00h

Diagnostik und Therapie des kranken Skeletts mit radioaktiven Stoffwechselspionen. 7. Nov., PD Dr. Klaus Strobel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Nichtinvasive Diagnostik des malignen Melanoms. 9. Nov., PD Dr. Ralph Braun, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Braucht man zum Gehen das Gehirn? 9. Nov., PD Dr. Martin Schubert, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Die Darmepithelzelle: live fast – die young. 9. Nov., PD Dr. Martin Hausmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Arthrose: Löst der biologische Gelenksersatz bald die Prothese ab? 14. Nov., PD Dr. Karim Eid, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10.00h

Vena Cava Filter: gestern – heute – morgen. 14. Nov., PD Dr. Christoph Binkert, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Hat das Vertragsrecht ausgedient? 16. Nov., PD Dr. Harald Bärtschi, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Amyotrophe Lateralsklerose und frontotemporale Demenz: Neue Einblicke in die Krankheitsmechanismen. 16. Nov., Prof. Dr. Manuela Neumann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Ungleiche Risiken in den Tropen. 16. Nov., Prof. Dr. Christoph Hatz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Lebensmittelsicherheit im 21. Jahrhundert – eine globale Herausforderung? 23. Nov., PD Dr. Claudio Zweifel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17.00h

Organisierte Suizidhilfe. Zum Spannungsfeld von Selbstbestimmungsrecht und staatlichen Schutzpflichten. 23. Nov., Prof. Dr. Regina Kiener, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Seltene genetische Syndrome: die Ausnahme erklärt die Regel. 23. Nov., PD Dr. Deborah Bartholdi, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Chancen und Gefahren zunehmender Technologisierung in der Medizin am Beispiel der Urologie. 28. Nov., PD Dr. Michael Müntener, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10.00h

Bileology – Die süsse, molekulare Wahrheit der bittern Gallensäure. 28. Nov., PD Dr. Diana Jung, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Veranstaltungen

Gibt es eine Pflicht zur Erinnerung? 19. Okt., Prof. Dr. Myriam Bienenstock (Université de Tours), Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 200, 18.15h

Tag der Lehre. 21. Okt., UZH Zentrum, Rämistr. 71, 16.00h

RWI-Bibliothek: Literaturrecherche & Informationsressourcen. 22. Okt., Bettina Bernasconi, Rämistr. 74, J003 (Schulungsraum), 12.15h

Croce Rossa: responsabilità e solidarietà (Rotes Kreuz: Verantwortung und Solidarität). 22. Okt., Dr. Cornelio Sommaruga, ehemaliger Präsident des IKRK, Rämistr. 71, G201 (Aula Magna), 18.15h

Die ägyptische Expedition aus der Sicht eines Scheichs aus Kairo. 22. Okt., Dr. Arnold Hottinger, Karl-Schmid-Str. 4, F 150, 18.30h

Fleck Lecture 2009 – The Epigenetic Turn: 20th-Century Developmental Approaches to Heredity and Evolution. 22. Okt., Prof. Eva Jablonka (Tel Aviv University) und Dr. Marion J. Lamb (Birkbeck, University of London), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 19.00h

Immunology – an update on hot topics. Generalversammlung der Schweizerischen MD-PhD Association (SMPA). 23. Okt., Tagung mit mehreren Referierenden. Unversitätsspital Zürich, Rämistr. 100, B HOER 10 (Grosser Hörsaal Ost), 10.15h–17h

Lieder und Tänze von der japanischen Insel Okinawa. 24. Okt., Eisai Gruppe Ryujin Okinawa, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.00h

Auf den Spuren Oswald Heers anlässlich seines 200-jährigen Geburtstags. 26. Okt., Prof. Dr. Conradin Burga, UZH Hauptgebäude, Künstlergasse 12, D54 (Seminarraum), 19.30h

Is Shared Leadership the Key to Organizational Success?. 27. Okt., Prof. Dr. Craig Pearce (Claremont Graduate University), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15h

Bundesrätin Micheline Calmy-Rey zum 500. Geburtstag von Johannes Calvin. 29. Okt., UZH-Zentrum, Rämistr. 71, 201 (KOL-G), 18.15h

Islamisches Familienrecht in Europa? 29. Okt., Prof. Dr. Andrea Büchler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 212 (Hauptgebäude), 18.30h

Literaturbeschaffung an der UZH: Tipps und Tricks fürs Studium. 4. Nov., Renata Heck (Hauptbibliothek UZH), Studienbibliothek Irchel, Strickhofstr. 35/41, 12.30h

On Understanding the Psychology of Power and Trust Dynamics in Conflicts of Interest. 10. Nov., Prof. Dr. David De Cremer (Rotterdam School of Management and London Business School), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15h

Mose: Biblische Gestalt und jüdische Deutung. 12. Nov., Prof. Carl S. Ehrlich (Universität Toronto), Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 103, 18.15h

Wiedergeburt und Blüte: Die Skulptur des Mittleren Reiches (11.–13. Dynastie). 14. Nov., Dr. Helmut Brandl, Karl-Schmid-Str. 4, F 150, 10.00h

Symposium: Entlastungsangebote für betreuende Angehörige eines Menschen mit Demenz. 20. Nov., Dr. des. Caroline Moor, Dr. Sandra Oppikofer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 14.00h

Johannes Gessner (1709–1790): Promotor aufgeklärter Wissenschaft in Zürich. 23. Nov., Dr. phil. Urs B. Leu (Zentralbibliothek Zürich), UZH Hauptgebäude, Künstlergasse 12, D54, 19.30h

I see, I see, what you don't see: The importance of Diversity Construal in Diverse Teams. 24. Nov., Dr. Astrid Homan (VU University Amsterdam), Binzmühlestr. 14, 0-K.02, 16.15h

Veranstaltungsreihen

Berge (Interdisz. Ringvorlesung der Privatdozierenden)

Höhenbergsteigen – wann sind Medikamente angesagt?. 21. Okt., Dr. med. Marco Maggiorini (Titularprofessor für Innere Medizin), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Der heilige Berg des Ostens: Staatsritual, Pilgerschaft und Besichtigungstour auf dem Taishan. 28. Okt., Dr. phil. Roland Altenburger (Privatdozent für Sinologie), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Sinai, Tabor, Zion. Der Berg in der Malerei. 4. Nov., Dr. phil. Christoph Eggenberger (Titularprofessor für Kunstgeschichte des Mittelalters), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Zur Ökonomie der Berge. 11. Nov., Dr. phil. Ernst A. Brugger (Titularprofessor für Geographie), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Transformationen des Sakralen. Zur Literarisierung des Berges von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 18. Nov., Dr. phil. Michael Andermatt (Titularprofessor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Darwin's legacy: A symposium in honor of the 150th anniversary of the publication of «The Origin of Species». 23. Nov., mehrere Referierende Organizers: Sebastian Bonhoeffer (ETH) and Heinz-Ulrich Reyer (UZH), Rämistr. 101 (Audimax, ETHZ), 09.00h

Die Alpen in römischer Zeit. 25. Nov., Dr. phil. Eckhard Deschler-Erb (Privatdozent für prähistorische und provinzialrömische Archäologie), Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Bilder und Zerrbilder Italiens (Interdisz. Vorlesungsreihe des Italienzentrums an der UZH)

Italien, Italienbild und die ersten Schweizer Heiligen. 21. Okt., Prof. Dr. Beat Näf, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150 (Hörsaal), 18.15h

Kennst du das Land, in dem die Mandarine blühn? L'Italia rappresentata dai suoi intellettuali. 28. Okt., Prof. Dr. Nunzio La Fauci, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150 (Hörsaal), 18.15h

«Italiani brava gente». Historischtheologische Erwägungen zu einigen Kategorien der italienischen Gegenwartskultur. 4. Nov., Prof. Dr. Emidio Campi, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150, 18.15h

L'Italia nella novella europea del secolo XV. 11. Nov., Prof. Dr. Luciano Rossi, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150 (Hörsaal), 18.15h

Die ersten bybliothecae, von Sizilien bis Rom. 18. Nov., PD Dr. Elena Mango, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150 (Hörsaal), 18.15h

Thomas Mann und Italien. 25. Nov., Prof. Dr. Andreas Tönnesmann, ETH Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 150 (Hörsaal), 18.15h

Collegium@Hönggerberg

Klostermedizin vom Mittelalter bis heute: Farbenprächtige Kräuterbeete oder durchdachte Heilkunst?. 4. Nov., Pater Dr. Hermann Josef Roth, Dr. Johannes Mayer, Dr. Wighard Strehlow, ETH Hönggerberg, Wolfgang-Pauli-Str. 10, 17.30h

Erzählte Medizingeschichte

Paradigmawechsel in der medizinischen Genetik der letzten 30 Jahre. 29. Okt., Albert Schinzel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 21, 12.30h

Ursprung der Reisemedizin. 12. Nov., Robert Steffen, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 21, 12.30h

Depression im 20. Jahrhundert. 26. Nov., Daniel Hell, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 21, 12.30h

Evolution (Ringvorlesung der Kommission für Interdisz. Veranstaltungen)

Evolution im Reagenzglas: Wege zu neuen biomedizinischen Wirkstoffen. 22. Okt., Prof. Andreas Plückthun (UZH), Karl-Schmid-Str. 4, F 180, 18.15h

Evolutionäre Spieltheorie: Die moderne Analyse von Konflikt und Kooperation im Sinne Darwins. 29. Okt., Prof. Peter Hammerstein (Humboldt-Univ., Berlin), Karl-Schmid-Str. 4, F 180, 18.15h

Evolution und Unsterblichkeit: Die Evolution der Alterung verstehen. 5. Nov., Prof. Martin Ackermann (ETHZ), Karl-Schmid-Str. 4, F 180, 18.15h

Evolution und Krankheit: Was Evolution für die Medizin bedeutet. 12. Nov., Prof. Sebastian Bonhoeffer (ETHZ), Karl-Schmid-Str. 4, F 180, 18.15h

«Viel Licht wird fallen auf den Ursprung des Menschen ...» A) Die Evolution des Menschen und seiner Kultur B) Die Evolution der Kunst. 26. Nov., Prof. Carel van Schaik (UZH); Prof. Thomas Junker (Universität Tübingen), Karl-Schmid-Str. 4, F 180, 18.15h

Evolution: Darwins Erben (Wissenschaftshist. Kolloquium)

Evolution in der Sprache. 20. Okt., Prof. Dr. George Dunkel (UZH), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G 3 (Hörsaal), 18.00h

Darwins Erben. 3. Nov., Prof. Dr. Paul Schmid-Hempel (ETHZ), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G 3 (Hörsaal), 18.00h

Elternkonflikt als Grundlage der Evolution genetischer Prägung. 17. Nov., Prof. Dr. Ueli Grossniklaus (UZH), ETH Zentrum, Rämistr. 101, G 3 (Hörsaal), 18.00h

Facetten der Entwicklung

Mythos Klimakriege: Sehen wir am Horn von Afrika, was uns in Zukunft erwartet?. 28. Okt., Prof. Dr. Benedikt Korf (Geographisches Institut der UZH), ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D 1.2, 18.15h

Klimawandel und Landnutzungskonkurrenzen: Optionen für die Zukunft? 11. Nov., Prof. Dr. Nina Buchmann, ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D 1.2, 18.15h

Umgang mit Konflikten – Entwicklungszusammenarbeit in Moçambique. 25. Nov., Albert Bürgi (Helvetas, Zürich), ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, D 1.2, 18.15h

Fleckolloquium HS 09

Die Angst und die Neugier zu wissen – Neugier/Angstbalancen in Forschungsprozessen. 11. Nov., Input: Dr. Erich O. Graf (Institut für Erziehungswissenschaft, Bereich Sonderpädagogik, UZH), Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Future Reloaded: Zukunftsvisionen zwischen Wissenschaft und Fiktion

H.G. Wells – Phantast oder Experte? 3. Nov., Kurzvorträge und Diskussion mit mehreren Referierenden, Semper-Sternwarte, Schmelzbergstr. 25 (Meridian-Saal), 18.15h

Gemeinsamkeit im Alter

«Wer nicht allein sein kann, hüte sich vor der Gemeinschaft». Spiritualität als Weg zu sich und zu anderen. 21. Okt., Niklaus Brantschen (Jesuit und Zenmeister, Lassalle-Institut, Bad Schönbrunn), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Raum für Gemeinsamkeit – Wohnen zwischen Individualität und Gemeinschaft. 4. Nov., Prof. Dr. Frank Oswald (Stiftungsprofessur für Interdisziplinäre Alternswissenschaft, Universität Frankfurt a.M.), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Alte Eltern – erwachsene Kinder: Zwischen Verbundenheit und Abgrenzung. 18. Nov., Dr. phil. Bettina Ugolini (Beratungsstelle LiA, Zentrum für Gerontologie, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Hochschuldidaktik über Mittag – Internationalisierung der Lehre

International Mission Impossible? ICT and Alternative Approaches to Internationalising the Curriculum. 21. Okt., Dr. Vivienne Caruana, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 18 (KOL), 12.15h

Internationalsisierung des Curriculums – Curriculum der Internationalisierung. Ein Beispiel aus den Erziehungswissenschaften. 4. Nov., Dr. Katrin Kraus, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 18 (KOL), 12.15h

«And then was chaos all over the place». Dozieren im internationalen Kontext. Dokumentation eines Lernprozesses. 18. Nov., Dr. Markus Weil, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E 18 (KOL), 12.15h

Karriere über Mittag

Der nächste Schritt? Die Promotion. 20. Okt., Dr. Stefanie Kahmen (Nachwuchsförderung UZH), UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G 91 (Hörsaal), 12.15h

Mit Hilfe der Personalberatung zum Traumjob? 3. Nov., Janine Peyer, Oliver Frei, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, G 91, 12.15h

Vorbereitet ans Bewerbungsgespräch. 17. Nov., Dr. Anna Hofmann, Irchel, Winterthurerstr. 190, G 91 (Hörsaal), 12.15h

Medientalk – Zukunft der Leitmedien

Medien, Markt und Publikum II. 20. Okt., Markus Spillmann (Chefredaktor NZZ), Michael Latzer (Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Medien, Markt und Publikum III. 10. Nov., Felix A. Müller, Chefredaktor «NZZ am Sonntag»), Heinz Bonfadelli (Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Zukunft und Risiko

Die Wirtschafts- und Finanzkrise. 21. Okt., Prof. Dr. Hans-Werner Sinn, UZH Zentrum, Hauptgebäude, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Marktwirtschaft und politische Intervention – ein Streitgespräch. 29. Okt., Heiner Flassbeck, Martin Janssen, UZH Zentrum, Rämistr. 71, H 10 (Grosser Hörsaal), 18.15h

Fünf vor Zwölf – Ein soziologischer Bewusstseinstrip. 19. Nov., Prof. Dr. Gerhard Schulze, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

meine agenda

Sabine Salis Gross

«Wer nicht allein sein kann, hüte sich vor der Gemeinschaft». Spiritualität als Weg zu sich und zu anderen.

21.10. Niklaus Brantschen (Jesuit und Zenmeister, Lassalle Institut, Bad Schönbrunn), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

«Der Schweizer Jesuit und Zenmeister Niklaus Brantschen schafft es, mit seinen Vorträgen und Büchern (z.B. ‹Weg der Stille: Orientierung in einer lärmigen Welt›) interreligiöse und damit interkulturelle Brücken zu bauen. Brücken, von der Art, wie wir sie in unserem Alltag, nüchtern betrachtet im Alltag des Atomzeitalters, nie genug bauen können. Ich kann diesen Vortrag nur wärmstens empfehlen.»

Macht Arbeit Rückenschmerzen? 24.10. Anttrittsvorlesung PD Dr. Andreas Klipstein, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10.00h

«Ich empfehle diesen Vortrag, weil mir das Thema Rückenschmerzen wichtig ist. Vom Vortrag erhoffe ich mir Hinweise darauf, wie man mit ergonomisch klug gestalteten Arbeitsplätzen Rückenschmerzen verhindern oder reduzieren kann. Spannend ist auch, ob im Vortrag die Psychosomatik der Rückenschmerzen erwähnt wird.»

Alte Eltern – erwachsene Kinder: Zwischen Verbundenheit und Abgrenzung.

18. Nov., Dr. phil. Bettina Ugolini (Beratungsstelle LiA), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

«Bettina Ugolini bezeichnet sich selbst vor allem als eine Praktikerin. Sie kennt die vielfältigen Problemstellungen, die zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern auftreten können, aus nächster Nähe – sowohl aus ihrer Zeit als Krankenschwester, als auch als Pflegedienstleiterin und nun als Psychologin. Ich empfehle ihren Vortrag, da ich besonders diese Praxisnähe schätze. Im Grunde geht die Thematik viele von uns an. Es ist wertvoll, wenn es gelingt, Eltern-Kind-Beziehungsprobleme unabhängig vom Lebensalter enttabuisiert anzusprechen und die Lebensrealität für alle beteiligten Erwachsenen, die der alten Eltern und die der erwachsenen Kinder, zu verbessern.»

Sabine Salis Gross ist Leiterin und Initiantin der Kinder-Universität Zürich.

Die vollständige Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

Stimmt es, dass …

… Griechen und Römer Raubbau an den Wäldern betrieben?

Die antike Gesellschaft hatte einen hohen Bedarf an Holz als Brenn- und Baustoff. Dabei wurde mit den Ressourcen nicht immer zimperlich umgegangen, so dass es punktuell in der Tat zu Raubbau und Entwaldung kam. Wälder waren schon im antiken Griechenland die wichtigsten Energieträger. Attika erfuhr im 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert eine Bevölkerungszunahme und extensive Abholzung in den nächstgelegenen Gebirgszügen. Holz wurde zudem seit dem 5. Jahrhundert vor Christus in grossem Masse sowohl für den Bergbau als auch für den Schiffsbau eingesetzt. Da Holz Mangelware war, wurde es insbesondere aus den ergiebigeren Wäldern des nördlichen Makedonien und Thrakien eingeführt. In Unteritalien und Sizilien gewannen auch die Herrscher Dionysios I. und später Hieron von Syrakus unzählige Bäume für ihre umfangreichen Flotten, während Antigonos, «der Einäugige» von Kleinasien, im Jahre 315 vor Christus die Zedern des Libanon plünderte.

(Illustration Azko Toda)

Rodungen galten als Fortschritt

Zwar setzte sich bald die Erkenntnis durch, dass Rodungen zu Erosion des Bodens und damit zu schnellem Verlust von Acker- und Weideland führten, doch resultierte daraus offenbar keine grundsätzliche Kritik an den Abholzungen. Platon berichtet in seinem Dialog «Kritias», dass durch die menschlichen Eingriffe die Erde abgeschwemmt, der Lebensraum von Tieren zerstört, der Wasserhaushalt beeinträchtigt und eine kahle Landschaft herbeigeführt worden sei. Wie Platon ebenfalls durchblicken lässt, haben die Schäden im Wald- und Weideland aber weder unmittelbare Versorgungskrisen hervorgerufen noch zu völligem Kahlschlag geführt. Daher galten die Rodungen weiterhin – wie später auch bei den Römern – als zivilisatorischer Fortschritt. Andererseits weisen die bei Aristoteles erwähnten Forstaufseher darauf hin, dass staatliche Kontrollen beim Waldbau als wichtig erachtet wurden und Ressourcen erhalten werden sollten. Spätere Wiederbewachsungen zeigen zudem, dass die Eingriffe in die Vegetation nicht grundsätzlich irreversibel waren. In vielen Gebieten haben erst spätere natürliche oder menschliche Veränderungen den kahlen Zustand der Landschaft bewirkt.

Die Römer wussten das Spektrum der Natureingriffe noch zu erweitern und über grosse Teile Europas auch nördlich der Alpen auszubreiten. Durch die grossflächige Holzwirtschaft kam es zu Rodungen, die mancherorts sowohl das Landschaftsbild beeinträchtigten als auch den Boden veränderten. In der Umgebung von Rom sind durch die Erschliessung neuer Kulturflächen im 2. Jahrhundert vor Christus die abgelagerten Sedimente um das Zehnfache gestiegen. Auch in der Basilicata (Lukanien) sind in den Flussbetten am Golf von Tarent für die griechisch-römische Zeit vermehrte Ablagerungen festzustellen.

Schliesslich zeichnete sich die intensivierte Land- und Waldnutzung auch in den Provinzen deutlich ab. Hier stellten die Wälder zunächst eine strategische Herausforderung dar, da sich die Gegner darin zurückzogen und Hinterhalte legten, wie etwa in der Varus-Schlacht vom Jahre 9 nach Christus im Teutoburger Wald; Abholzungen waren daher beim kriegerischen Vordringen in diese Gebiete an der Tagesordnung.

Am Beispiel Württemberg ist besonders gut ersichtlich, wie bei der römischen Landnahme durch Rodung und Waldweide Raubbau am Wald betrieben wurde. Im Gebiet Main-Donau sind für die Zeit vom 1. bis 3. Jahrhundert stark vermehrte Hochwasser festzustellen, die im 4. und 5. Jahrhundert wieder zurückgehen. Waldflächen waren zugunsten von Wirtschaftsflächen zurückgetreten. Eichen und Tannen konnten wegen ihrer langen Wachstumszeit nicht schnell genug nachwachsen. Es kam zu einer Auslichtung und einem Rückgang der Wälder. In den Tälern breiteten sich Hochwasserbetten und Feuchtbiotope aus. Im 4. Jahrhundert wuchsen mit dem Rückgang der römischen Besiedlung aber schnell neue Auenwälder nach und die Hochwasser gingen wieder zurück. Der Wald konnte sich trotz Raubbau wieder erholen, aber das Landschaftsbild hatte sich insofern verändert, als die Eichen weitgehend verschwunden waren.

Neben dem Naturforscher Plinius erkannten auch andere Autoren, dass Abholzungen zu Hochwassern und Überschwemmungen führen konnten. Menschliche Zerstörung von Natur und Erschöpfung von Ressourcen wurden zwar registriert und kritisiert, aber vorwiegend in eine Luxuskritik eingebunden, die eine ausführliche Aufarbeitung der Themen vermissen lässt. Auch wenn hier keine weitergehenden Massnahmen zum Schutz der Wälder erkenntlich sind, stand Holz aber nicht einfach zur freien Verfügung. Einzelne Wälder wurden schon aufgrund unterschiedlicher Besitzverhältnisse und strategischen Überlegungen geschützt, so etwa in Makedonien und im Libanon. Zudem wurden aus ökonomischen Überlegungen auch schon früh Aufforstungen betrieben, um in einzelnen Gebieten den Erhalt von kostbaren Holzressourcen und Wirtschaftsraum zu sichern.

Staatliche Schadensbegrenzung

Insgesamt bestand also schon damals grundsätzlich die Einsicht, dass zum langfristigen Überleben schonender Umgang mit den Waldreserven zu betreiben sei. Da die Bevölkerungszahlen noch bescheiden waren und die Schäden aufs Ganze gesehen relativ klein oder korrigierbar blieben, kam aber keine umfassende Umweltkritik auf. Dennoch wurden durchaus schon von staatlicher Seite Massnahmen zur Eindämmung von Schäden, aber auch zur Schonung und Erhaltung von Ressourcen eingeleitet. Insgesamt wurde dabei eine pragmatische Linie verfolgt: Die Natur und ihre Ressourcen sollten dem Menschen zwar dienstbar gemacht, zugleich aber für den gemeinschaftlichen Nutzen erhalten werden. *Lukas Thommen*

Lukas Thommen ist Professor für Alte Geschichte und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar. Im Sommer 2009 veröffentlichte er die Studie «Umweltgeschichte der Antike» als Taschenbuch im C. H. Beck Verlag München.

Blick von aussen

«Ich wusste nicht, dass Glocken läuten können»

Sona Maresova aus Prag ist Forschungsstipendiatin an der Universität Zürich. Im Folgenden schildert sie ihre ersten Eindrücke und erklärt, warum es ihr die Brücken der Stadt besonders angetan haben.

Bild: Frank Brüderli

Für die Germanistin Sona Maresova, 33, ist Zürich zur zweiten Heimat geworden.

Das imposante Kollegiengebäude an der Rämistrasse – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Thomas-Mann-Archiv – habe ich zum ersten Mal im Sommer 2002 betreten. Damals machte ich mich in der Schweiz auf die Spuren bekannter Persönlichkeiten; in diesem Fall war es die Familie Mann, die später zum Thema meiner Klausurarbeit wurde.

Ein Jahr später hatte ich Gelegenheit, im Rahmen eines Austausches zwischen meiner Heimuniversität, der Karlsuniversität in Prag (wo ich Übersetzungswissenschaft studierte), und der UZH, in Zürich zu studieren. Von Anfang an schätzte ich das fabelhafte Veranstaltungsangebot dieser relativ jungen Universität – im Vergleich mit der 1348 gegründeten Karlsuniversität, einer der ältesten in Europa. Besonders das Seminar «Deutsch und Englisch im Sprachvergleich» war für mich interessant: Es verglich das Englische und das Deutsche und die damit zusammenhängenden kulturellen Unterschiede aus der Sicht deutscher Muttersprachler, die Englisch als Fremdsprache studieren. Auf demselben kontrastiven Zugang basierte auch mein Studium der Übersetzungswissenschaft in Prag. Ferner war es für mich auch eine schöne Überraschung festzustellen, dass meine Muttersprache, die angeblich zu den schwierigsten Sprachen der Welt zählt, an der UZH eine so lange Tradition hat.

Wege über das Wasser

Schon damals wurde mir langsam klar, dass es noch weitere Gemeinsamkeiten gibt, die diese beiden Länder verbinden. Da sind zum Beispiel die vielen Türme, die meine beiden Uni-Städte auszeichnen. Bevor ich in Prag mein Studium aufnahm, wusste ich nicht, dass die Glocken in den Kirchtürmen auch läuten können. Obwohl es in meiner Heimat im ganzen Land so viele Kirchen mit Türmen gibt, war mir der Klang der Glocken vor der Wende nicht vertraut – in der langen kommunistischen Ära schwiegen die Glocken. Deswegen geniesse ich den Klang der Zürcher Glocken umso mehr.

Und noch eine weitere Gemeinsamkeit ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert: Wenn ich in Prag vom Hradschin, dem Prager Burgfelsen, in die Uni-Bibliothek spaziere, überquere ich die berühmte Karlsbrücke, die direkt vor dem Eingang der Bibliothek endet. Auch in Zürich bringt mich eine Brücke in die Zentralbibliothek – die Rudolf-Brun-Brücke. Die Brücken, die zu den Bibliotheken führen und auf denen ich die Glocken in meinen beiden Uni-Städten läuten hören kann, sind inzwischen meine liebsten Orte geworden.

Sona Maresova

Letztes

Film

«Wer ist das denn?» Verzweifelt versuche ich das Beziehungsgeflecht zu entwirren. Aber in dem Film, mit dem wir unseren Abend füllen, treten andauernd neue, mir unbekannte Figuren auf. «Der Stiefsohn der unehelichen Tochter aus erster Ehe» – meine Herzdame behält den Überblick. «Das sind mir zu viele Töchter, ich brauche einen Whiskey.» Ernüchtert über meine soziale Inkompetenz hole ich mir spirituelle Unterstützung in unserer Hausbar.

Unser Filmgeschmack unterscheidet sich diametral: Meine Herzdame bevorzugt Familiendramen, möglichst mit gesellschaftskritischem Anspruch, während ich eher zu Science Fiction neige. Das macht einen gemeinsamen Filmgenuss schwierig: Bei komplexen Verwandtschaftsverhältnissen werde ich nervös, sie schläft schon beim Vorspann zu «2001: A Space Odyssey» ein.

Darum versuchen wir's mit einem Klassiker: Fellini – auf Grossleinwand. Bereit für die Kulturmission stehen wir am Kinoeingang. Meine Herzdame hat die Organisation übernommen: «Ich hab' zwei gute Plätze reserviert. Nahe beim Ausgang. Wenn's langweilig wird, können wir unauffällig gehen».

«Der Film geht zwei Stunden und ich hab' jetzt schon Hunger», zweifle ich. «Ich auch», seufzt meine Herzdame. «Aber um diese Zeit finden wir in keinem Restaurant einen Platz. Wir müssen ins Kino», versuche ich unsere Motivation zu retten.

«Ich hab' auch noch bei unserem Lieblingsitaliener reserviert – zur Sicherheit», lächelt meine Herzdame. Eine Viertelstunde später sitzen wir vor zwei Tellern Spaghetti «La Dolce Vita». Immerhin!

Thomas Poppenwimmer